

clv

TRAUDEL WITTER

ORMA

AUF ABENTEUERLICHER REISE
NACH JERUSALEM

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2016 (CLV)

© 2016 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

www.clv.de

(Titel erschien erstmals 1991 bei Christliches Verlagshaus GmbH, Stuttgart)

Satz: CLV

Umschlag: typtop, Andreas Fett, Meinerzhagen

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Bestell-Nr. 256.177

ISBN 978-3-86699-177-4

1. KAPITEL

Orma hörte, wie die Hütejungen die Ziegen- und Schafherden in die nahen Berge trieben. Seit einigen Tagen musste er nicht mehr mit ihnen gehen, sondern arbeitete mit seinen elf Jahren als Stallbursche in den Pferdeställen unter der Aufsicht des dicken Beko. Es war eine Auszeichnung, das wusste Orma, hier in den Ställen arbeiten zu dürfen, und die Chance war groß, vielleicht als Reiter in den Militärdienst der Königin Kandake zu kommen. Vor allem war ihm jetzt das Los erspart, als Sklave auf den Feldern arbeiten zu müssen.

In den weiträumigen Ställen standen dreißig Araberperde, und sie wurden einer ganz besonderen Pflege unterzogen. Taharka, der Kanzler der Königin Kandake, dem das große Landgut mit den vielen Weiden, Feldern und Wäldern gehörte, verdiente viel Geld mit seiner Pferdezucht. Viele Beduinen kamen von weit her, um von ihm Pferde zu kaufen.

Wie viele der Sklaven auf dem weitläufigen Gut hatte auch Orma seinen Herrn noch nie gesehen. Nur selten weilte der Kanzler hier in seiner schönen, im römischen Stil erbauten Villa. Meist hielt er sich in der Residenz der Königin auf oder war auf Staatsreisen unterwegs, wie manchmal erzählt wurde.

Orma kümmerte das recht wenig, er gab auch nichts auf all den Klatsch, der erzählt wurde. Er wusste nur, dass

er sich vor dem Verwalter Benoko, dem riesigen Araber, in Acht nehmen musste. Er war der Oberaufseher auf dem Hof und ein gefürchteter Mann unter den Sklaven. Sein Vertrauter war der zwanzigjährige Harizo, ein rothaariger Libyer, der erst einige Wochen auf dem Hof weilte, aber schon kurze Zeit später sich zur rechten Hand des Verwalters hochgedient hatte. Seine Peitsche führte ein strenges Regiment, jedes noch so kleine Vergehen wurde bestraft, und den Sklaven blieb immer weniger Freizeit, da Benoko immer mehr Leistung forderte und Harizo ohne Erbarmen die Sklaven arbeiten ließ. Lehnte sich einer der Männer oder Frauen auf, wurden sie einfach durch neue Sklaven ersetzt. So wurde auch jeder kranke Sklave, sobald Harizo von der Erkrankung erfahren hatte, beiseitegeschafft; er wollte keine unnötigen Ausgaben haben. So entwickelten sich in diesem Sommer die Arbeitsbedingungen auf den Feldern für die Leute zum Schlechten, doch sie beschwerten sich nicht – aus Angst, verraten zu werden, denn Harizo hatte überall seine Spitzel sitzen. Und auch Orma und seine Freunde hatten Angst, an durchziehende arabische Händler verkauft zu werden, die die Sklaven in die Bergwerke schafften, und dort, das wusste jeder, war die Überlebenschance sehr gering; sie betrug manchmal nur wenige Monate.

Orma arbeitete mit drei anderen Jungen seines Alters zusammen – Roko, Henno und Marco. Sie waren größer als er und stärker, doch war er ihnen an Witz und Schlagfertigkeit überlegen.

Orma war nicht braunhäutig wie die anderen, sondern tiefschwarz wie seine Mutter, die vom Land jenseits der großen Seen kam, durch die der junge Nil floss. Man hatte bei einem Kriegszug seine Mutter, die eine Häuptlingstochter des Massai-Stammes war, geraubt und an den Hof der Königin gebracht, wo sie danach in den Besitz des Kanzlers übergang. Orma wusste von seiner Mutter, dass er in jenem Jahr auf die Welt kam, als der große Regen das ganze Tal überschwemmte. Sein Vater war Fischer gewesen und auf dem Tanasee¹ in diesem Unglücksjahr ums Leben gekommen.

Orma musste alle Kraft aufwenden, um aus dem tiefen Brunnen den ledernen Wassereimer hochzuziehen. Das Wasser schüttete er in die große, steinerne Tränke. Seine Gedanken weilten bei seiner Mutter Lea. Mehrere Tage hatte er sie schon nicht mehr gesehen, da er auch in den Nächten in den Ställen bleiben musste, um die trächtigen Stuten zu beaufsichtigen. Beko, der Stallmeister, war krank geworden, litt wie viele an dem Fieber, das jeden Sommer kam und meist die älteren Leute heimsuchte. Die Hitze hatte viele der Brunnen versiegen lassen, und in manchen Zisternen war das Wasser ungenießbar geworden, sodass jetzt viele Leute von der nahen Stadt auf das Gut kamen und um frisches Wasser bettelten. Harizo und der Verwalter machten auf diese Weise gute Geschäfte und verdienten viel Geld.

Die Pferde waren getränkt und gefüttert, und nun machte sich Orma ans Striegeln. Roko klagte wie immer

1 Abflussee des Blauen Nils

über seinen leeren Magen. Seit der alte Beko sich nicht mehr um alles kümmern konnte, gab es für die Jungen kaum noch etwas zu essen. Da die Verwaltung des Getreidevorrats an Harizo übergegangen war, gab es immer kleinere Rationen, die verteilt wurden. Des Öfteren griffen Orma und seine Freunde in den Futtertrog der Pferde, entwendeten Gerste und Hafer und versorgten so ihre Familien mit, retteten sie vor dem Verhungern.

»Still«, rief Roko. »Harizo kommt!«

Eifrig bürsteten die Jungen die Rücken der weißen und braunen Araberstuten. Der Libyer in dem gestreiften Burnus² schaute sich um, nichts entging seinen schmalen zusammengekniffenen Augen. Heute schien alles zu seiner Zufriedenheit auszufallen, denn er ließ seine Peitsche im Ledergürtel stecken. Sorgfältig begutachtete er die beiden weißen Stuten.

»Die beiden Pferde müssen in den Hof«, befahl er barsch, und Orma beeilte sich, dem Befehl sofort nachzukommen. Er hoffte, dass er vielleicht den Auftrag bekommen würde, die Tiere zu dem ägyptischen Händler zu bringen, der in der Karawanserei³ vor der Stadt seit gestern wartete. Im Hof übernahm Harizo die Tiere. »Geh wieder an deine Arbeit! Die Pferde bringe ich selbst dem Ägypter.«

Orma beobachtete, wie Harizo sich auf eines der Pferde schwang und zum Tor ritt.

2 Kapuzenmantel der Beduinen

3 Unterkunft für Karawanen

»Er macht wieder seine eigenen Geschäfte«, knurrte Roko wütend.

»Man müsste endlich dem Kanzler, unserem Herrn, davon erzählen«, meinte Henno und warf entrüstet den Striegel zur Seite. »Er bereichert sich an allem, und uns geht es immer schlechter dabei.«

Doch Marco meinte: »Der Kanzler hat andere Sorgen. Außerdem: Würde er einem Sklaven Glauben schenken? Wahrscheinlich würde er denjenigen verhaften und einsperren lassen, der sich beschwert. Mit den Herren ist nicht gut Kirschen essen. Wir müssen uns schon selber helfen.«

»Marco hat recht«, sagte Orma, »helfen wir uns selbst. Es wird eine Zeit dauern, bis Harizo seine Geschäfte abgewickelt hat. Diese Gelegenheit sollten wir nutzen und uns etwas zum Essen besorgen.«

»Und wo?«, fragte Roko – zweifelnd wie immer.

»In der Stadt, im Basar, wo sonst gibt es heute noch etwas zum Essen?«, rief Orma und war schon auf dem Weg nach draußen.

Die vier Jungen liefen durch die Scheune und kletterten über den Zaun, verließen damit das weite Areal des Hofes. Die Häuser der Stadt grenzten an die Felder des Hofes an. Wie ein Schachbrett zog sich die Stadt den lang gezogenen Hügel entlang, auf dessen Spitze die Zitadelle⁴ stand, die schon seit Jahren unbewohnt war. Orma kannte sich

⁴ Festung innerhalb oder am Rand einer Stadt

aus in den steilen, engen Gassen und führte seine Freunde zielsicher in das älteste Viertel der Stadt, wo sich der Basar befand. Es war nicht das erste Mal, dass sie sich in dem dichten Menschengedrange einen Weg bahnten.

Die Kupferschmiede arbeiteten wie immer eifrig an ihren Teekesseln, und der Silberschmied pries laut seine Ketten und Ohrgehänge an. Orma hatte nur ein Ziel: den Stand des Bäckers mit den frischen Brotfladen und dem Honigkuchen. Der Backofen wurde von der Frau des Bäckers gerade geleert, und sie türmte die Fladen auf dem Tisch auf.

Orma rempelte einen der herumstehenden Männer an, sodass dieser ins Stolpern geriet und gegen den Tisch fiel. Die Brotfladen stürzten herunter, und blitzschnell griff Orma danach. Hastig warf er seinen Freunden je ein Brot zu, die damit sofort in der Menge verschwanden. Orma bediente sich als Letzter. Er entdeckte noch einen Feigenkuchen auf dem Tisch und griff schnell danach. In diesem Augenblick wurde er von der Frau des Bäckers als Dieb entlarvt. Schreiend machte sie auf ihn aufmerksam.

»Haltet den Dieb! Nehmt ihn fest! Er hat mich bestohlen!« Ihr ungehaltenes, lautes Schreien lockte immer mehr Neugierige herbei. Orma floh, kam aber nicht so schnell vorwärts, wie er wollte.

Einer der Männer wollte ihn ergreifen, doch Orma duckte sich und entwischte, hastete weiter durch die schmale Gasse über die ausgetretenen Steinstufen. Auf keinen Fall durften sie ihm den Feigenkuchen nehmen, denn den wollte er seiner Mutter mitbringen, wusste er doch,

dass sie ihn immer so gerne aß, aber nur selten zu essen bekam.

Seine Verfolger waren ihm dicht auf den Fersen, und Orma suchte verzweifelt nach einem Versteck. Da die Bäckersfrau ständig lauter zeterte und immer noch um Hilfe schrie, kamen auch immer mehr Männer, die sich anboten, ihr zu helfen, da sie nun auch noch eine Belohnung für die Ergreifung des Diebes versprach.

»Bringt mir die Ratte, prügelt den Bengel zu Tode.« Ihre Stimme überschlug sich je mehr, desto steiler die Treppe wurde, die sie hinaufkeuchte. Orma wusste: Wenn sie ihn fanden, war sein Leben nicht mehr sicher. Das Brot, das sie ihm bei dem Tumult aus der Hand geschlagen hatten, lag zertreten im Schmutz der Straße. Orma war in letzter Minute in einen Reisighaufen gekrochen und hatte sich darunter verborgen. Er wagte kaum zu atmen und wartete zitternd, bis sich die aufgebrachte Menge zerstreute. An der Kreuzung waren viele stehen geblieben; keiner wusste, wohin Orma verschwunden war.

Erst als er sich sicher war, dass keiner ihn beobachtete, verließ er schnell sein unsicheres Versteck und schlich an den Häusern entlang zu der letzten Hütte am Ende der Gasse. Hier wohnten die ärmsten der Sklaven, die für die niedrigsten Dienste angestellt waren.

Glühend rot stand die Sonne über den fernen Bergen, die jetzt in zartem Violett leuchteten. Noch eine kurze Weile, und die Sonne würde den Horizont streifen und verschwinden. Dann konnte die Nacht ihre samtene Flügel ausbreiten, und Ruhe und Frieden würden einziehen.

Orma freute sich sehr darüber, dass er seiner Mutter etwas zu essen bringen konnte, und konnte schon gar nicht mehr erwarten, ihr überraschtes Gesicht zu sehen.

Er wusste, dass sie sich abends oft hungrig niederlegen musste, wenn wieder einmal kein Getreide verteilt wurde oder die Rationen zu klein ausgefallen waren. Die Schwächsten kamen dabei immer am schlechtesten weg. Orma wusste, dass seine Mutter sich nie vordrängte.

Orma sah die Hütte, das niedrige, kegelförmige Strohdach, etwas eingedrückt auf der Seite, wo der Ast eines Akazienbaumes beim letzten Sturm daraufgestürzt war. Er hatte noch keine Gelegenheit gehabt, das Dach zu reparieren.

Vor dem fast erloschenen Feuer stand der Mörser⁵. Orma rief laut nach seiner Mutter. Doch er bekam keine Antwort, und seine Stimme wurde schrill vor Angst. Was war geschehen? Wieso kam seine Mutter nicht? Um diese Zeit waren die Frauen normalerweise beim Kochen und Zubereiten der Mahlzeiten. Da war keine Frau mehr auf den Feldern oder in den Gärten.

Plötzlich schlurfte eine alte, gebeugte Frau herbei, die sich mühsam an einem Stab aufrecht hielt. Orma kannte die Alte. Sie war als Hexe verschrien und bettelte sich das bisschen Essen, das sie zum Leben brauchte, in der Stadt zusammen. Sie sorgte dafür, dass Harizo immer über alles Bescheid wusste. Das war der Preis dafür, dass sie nicht verjagt wurde, sondern bleiben konnte. Doch das Leben,

5 Schale, in der harte Stoffe zerrieben werden

das die Alte führte, war schlimmer als das eines herrenlosen Hundes. Sie wurde von allen verachtet und gemieden. Trotzdem wagte niemand, gegen die alte Frau zu schimpfen.

»Du rufst vergeblich nach deiner Mutter. Ihre ebenholzfarbene Haut reizte die Händler. Sie ging für einen sehr guten Preis weg, denn ihre Schönheit ist noch nicht verblüht.«

Die brüchige Stimme klang schadenfroh wie immer.

Verzweifelt schluchzte Orma auf. Seine Mutter war verkauft worden, und er würde sie nie wiedersehen.

Die Alte griff geschickt nach dem Feigenkuchen, den Orma in der Hand hielt, und riss ihn an sich.

»Deine Mutter braucht ihn jetzt nicht mehr, man hat ihr nun bestimmt bessere Sachen zum Essen gegeben, sie war ja so mager.« Gierig biss sie in den Kuchen, und Orma stand hilflos und niedergeschlagen neben ihr. Mit tränenverschleierte Augen schaute er zur Hütte. »Meine Mutter, ich muss sie suchen ...«

»Lass das sein, mein Junge. Harizos Hunde würden dich aufspüren. Er hat noch keinen Sklaven entkommen lassen. Seine Macht ist unbegrenzt.«

»So war es also Harizo und nicht der Verwalter, der meine Mutter verkauft hat.«

»Natürlich Harizo, nur er macht diese Geschäfte, der andere macht sich seine Hände nicht schmutzig.«

»Ich werde meine Mutter suchen«, sagte Orma, zu allem entschlossen. Die alte Runa umklammerte Ormas Hand. Drohend zischte sie ihm zu: »Du wirst jetzt zurück

an deine Arbeit gehen und nichts unternehmen. So hilfst du deiner Mutter am besten, verstehst du?«

Orma unterdrückte sein Schluchzen. »Waren es arabisches Händler oder Ägypter, die meine Mutter kauften?«

»Es war ein Ägypter. Er kam vom Norden.« Die Alte schwieg plötzlich. Neben ihr war Harizo aufgetaucht. Er schien das Gespräch gehört zu haben, denn er meinte spöttisch: »Viel zu fragen, bringt Unglück, Orma, das könntest du doch wissen. Als Sklave stellt man keine Fragen.«

Orma duckte sich ängstlich. Vor Harizo musste man sich immer in Acht nehmen. Man wusste nie, was er im nächsten Augenblick plante und auszuführen gedachte. Und wer wusste schon, was er jetzt wieder im Schilde führte?

»Als ich nach dir suchte, warst du nicht auf deinem Platz im Stall, und keiner wusste, wo du zu finden wärest.« Der drohende Unterton in Harizos Stimme warnte Orma. »Ein Wunder, dass ich dich hier finde, wo einige doch behaupteten, du wärest in der Stadt.«

Orma gab keine Antwort, und die alte Runa drängte sich wichtigtuersich vor. »Die Jungen haben zu viel Zeit. Sie treiben Unfug in der Stadt, belästigen ehrbare Bürger. Der Kanzler wird darüber nicht erfreut sein, wenn er davon erfährt.«

Orma hielt entsetzt den Atem an. Warum erzählte Runa solche Dinge. Wollte sie erreichen, dass Harizo auch ihn verkaufte? Doch dieses Mal hörte Harizo nicht auf die Frau. Er sagte zu Orma: »Du wirst mit mir kommen.«

Erschrocken erwiderte Orma: »Soll ich verkauft werden wie meine Mutter?«

Harizos Lippen verzogen sich zu einem hämischen Grinsen. Die Angst des Jungen zu sehen, schien ihm Spaß zu machen.

»Wer redet vom Verkaufen? Ich brauche dich als Laufburschen und als Diener. Unser Herr, der edle Taharka, wird eine große Reise machen. Wir beide wurden dazu abgeordnet, ihn zu begleiten. Beneko, der Verwalter, bestimmte es so. Am Mittag traf der Bote aus der Stadt mit dieser Nachricht ein. Schon morgen in der Frühe werden wir aufbrechen. Den Reisewagen habe ich bereits hergerichtet.«

»Und meine Mutter?« Diese Frage konnte Orma nicht unterdrücken. Er wiederholte sie, als Harizo nicht antwortete.

Unwillig gab Harizo zur Antwort: »Deine Mutter braucht dich nicht mehr zu kümmern. Vergiss sie! Für dich beginnt jetzt eine neue Zeit. Die Maultiere müssen von dir versorgt werden. Nachlässigkeit dulde ich nicht.«

Die letzten Worte wurden so drohend ausgesprochen, dass Orma wie unter einem Peitschenhieb zusammensuckte. Das, wovon er sich immer gefürchtet hatte, war nun eingetroffen. Er stand ganz unter der Gewalt des Libyers, dessen Launen er jetzt ausgeliefert war.

Die alte Runa schien mit dieser Wendung nicht gerechnet zu haben. Sie warf sich plötzlich vor Harizo auf die Knie und bettelte: »Herr, die Hütte von Ormas Mutter – wirst du sie mir überlassen?«

Orma durchschaute plötzlich den Plan der Alten, auf den sie schon die ganze Zeit hingearbeitet hatte. Wütend

rief er: »Es ist die Hütte meiner Mutter, ihr Lager, ihre Feuerstelle ...«

»Deine Mutter braucht das alles nicht mehr.«

Mit einer lästigen Handbewegung schob Harizo die alte Frau beiseite. Man sah, wie widerwärtig ihm die Bettlerin war.

»Du kannst darin wohnen«, sagte er und wandte sich ab.

»Geh mit den Sachen meiner Mutter sorgfältig um!« Orma sah der Alten nach, wie sie schnell zu der Hütte hinüberschlurft.

»Ich werde deiner Mutter immer gedenken«, lächelte die Alte meckernd, »ich werde nicht mehr frieren in der Nacht und nie mehr nass werden, wenn es regnet.«

»Meine Mutter wird in diese Hütte zurückkehren!« Orma schrie diese Worte laut heraus, sodass auch Harizo sie hörte.

»Deine Mutter wirst du vielleicht in der jenseitigen Welt wiedersehen, hier auf dieser staubigen Erde nicht mehr.« Lachend verschwand die alte Frau in der Hütte. Orma wollte ihr nachlaufen, doch Harizo hinderte ihn daran, riss ihn am Arm zurück.

»Du wirst jetzt mit mir gehen und alle meine Befehle ausführen. Ich habe dich auserwählt, weil du schnell und flink bist und eine rasche Auffassungsgabe besitzt. Kommst du meinen Anordnungen nach, wird es dir nicht zum Schaden sein. Dann kannst du dabei noch etwas gewinnen. Bist du jedoch aufsässig, werde ich dafür sorgen, dass du auf dem nächsten Markt verkauft wirst. Sklavenjungen bekomme ich überall.«

»Ich werde immer treu zu Diensten sein«, entgegnete Orma schnell. Er spürte, wie sein Herz vor Angst zu klopfen begann.

In dieser Nacht lag Orma noch lange wach. Trauer nagte an seinem Herzen, und er weinte um seine Mutter. Auch der Abschied von seinen Freunden fiel ihm schwer. Würde er Roko, Henno und Marco je wiedersehen?

Nur düster und ungewiss sah er die kommende Zeit vor sich.

2. KAPITEL

Orma schaute in das weite unendliche Blau des Himmels. Schon seit Tagen zeigte sich keine einzige Wolke, und die Sonne brannte unerbittlich. Noch stundenlang würden sie unterwegs sein bis zum Abend. Ormas Füße schmerzten, vor Durst war ihm die Zunge geschwollen. Immer weniger Wasser stand zur Verfügung, seit sie bei ihren letzten beiden Lagerplätzen vertrocknete Brunnen vorfanden. Schwere Sandstürme hatten die Karawansereien zerstört. Orma sah die Dromedare, wie sie langsam Schritt für Schritt hintereinander hergingen und ihre schweren Lasten schleppten. Manchmal schrie eines der Tiere unwillig auf, wenn einer der Treiber es zu einer schnelleren Gangart bewegen wollte. Die Karawane transportierte Kupferbarren und Salz und war auf dem Weg nach Byblos⁶. Es war schon die zweite Karawane, der sie sich angeschlossen hatten. Die erste war nach Alexandrien unterwegs gewesen, und von dieser trennten sie sich in Heliopolis⁷. Zwei Tage später reisten sie mit der syrischen Karawane weiter, nachdem Harizo lange mit dem Führer der Karawane verhandelt hatte. Taharka, der Kanzler, bezahlte eine stattliche Summe, um den langen Weg durch die Wüste in Begleitung der Karawane machen zu können.

Orma dachte an seinen Herrn, der vor der Sonne geschützt in seinem stabilen Reisewagen unter der Leder-

6 syrische Hafenstadt, 25 km nördlich von Beirut

7 griechisch: »Sonnenstadt«, alte ägyptische Stadt nordöstlich von Kairo

plane saß und sich von Harizo bedienen ließ. Dem äthiopischen Kanzler musste es stets so bequem wie möglich gemacht werden. Er hatte Wasser genug zum Trinken und auch zum täglichen Waschen, und Harizo schirmte ihn gegen alles ab. Es war Harizo sehr daran gelegen, dass Orma nie in Kontakt mit dem Kanzler kam. Orma war wie ein unsichtbarer Geist, der alle Dienste verrichtete, die Harizo ihm befahl, und er wusste, dass er alle Befehle korrekt ausführen musste, wenn er keine Bekanntschaft mit der Peitsche machen wollte.

Wenn die Wegstrecke es erlaubte, konnte Orma manchmal auf einem der Packtiere reiten, doch die meiste Zeit musste er hinter dem Wagen herlaufen oder die Maultiere antreiben, wenn sie müde wurden. Harizo stieg nie ab, immer ließ er Orma den Weg erkunden. Kam Orma nicht schnell genug seinen Befehlen nach, schlug er mit der langen Nilpferdpeitsche nach ihm. Bevor die Wunden auf seinem nackten Rücken ganz verheilt waren, kamen schon die nächsten Striemen dazu. Es schien Harizo Spaß zu machen, ihn zu schikanieren, ihm seine Macht über ihn zu beweisen. Orma dachte immer häufiger daran, zu fliehen. Harizo schien dies zu ahnen, denn er ließ den Jungen nie aus den Augen, bürdete ihm Arbeiten auf, die oft weit über Ormas Kräfte gingen. Am Abend war Orma oft so erschöpft, dass er kaum noch Feuer entfachen konnte. Harizo ging meistens weg und kaufte das Nötigste ein, was sie zum Essen brauchten: Ziegen- oder Lammfleisch, Brotfladen, getrocknete Feigen. Zuerst wurde Taharka in seinem Reisewagen bedient, dann aß Harizo,

und den Rest überließ er Orma. Oft war das aber so wenig, dass sich Orma hungrig neben die Maultiere zum Schlafen niederlegen musste. So träumte er von dem knusprigen Fladenbrot, das er des Öfteren in seiner Heimat auf dem Basar gestohlen hatte. Wachte er mit knurrendem Magen auf, musste er zu seinem Bedauern feststellen, dass es keinen Basar gab, nur öde Wüste mit unendlichen, weiten Sandflächen.

Bevor die Sonne den Horizont streifte, setzten sich die Dromedare in Bewegung – und wieder begann einer der endlosen Wüstentage, die für Orma keine Hoffnung ließen, und oft dachte er daran, sich einfach in den heißen Sand fallen zu lassen. Bis man sein Fehlen bemerkte, würde die Karawane schon die nächste Düne am Horizont erreicht haben. Harizo würde sich nicht die Mühe machen, ihn zu suchen. Er musste zusehen, dass die Maultiere sich dem Trott der Dromedare anpassten und nicht zurückfielen.

Orma erfuhr, dass sein Herr am Fieber erkrankt war. Die Hitze setzte ihm zu und der viele Staub, den der trockene Wüstenwind aufwirbelte.

Nach drei Tagen erreichten sie schließlich die Karawanerei von Kadesch-Barnea⁸. Endlich gab es an den Brunnen Wasser, ausreichend für Menschen und Tiere. Orma kühlte zuerst sein Gesicht in dem köstlichen Nass, dann tauchte er seinen ganzen Kopf in den Wassertrog. Er erschrak, als ihn jemand am Arm packte. Schon glaubte er, Harizo sei gekommen.

8 Oase 95 km südlich von Gaza, Hauptlager des Volkes Israel während des Wüstenzugs, heute »En Qudes«

Doch es war einer der syrischen Kaufleute.

»Wo ist Harizo? Er hat an mich einen Auftrag seines Herrn weitergegeben.«

»Harizo kümmert sich um ein neues Gespann. Er ist noch nicht zurück«, entgegnete Orma.

»Bringe mich zu deinem Herrn! Ich habe nicht allzu viel Zeit.«

Orma begleitete den Syrer zu dem Reisewagen. Der Kanzler stand vor dem Wagen – er schien auf sie gewartet zu haben.

»Du hast den Balsam, auch das versprochene Amulett gegen das Fieber?«

»Alles ist in dem Paket – so, wie es gewünscht wurde mitsamt dem Weihrauch.«

Taharka bezahlte, und der Syrer ging zu seinen Dromedaren zurück.

»Bringe mir alles in den Wagen«, forderte der Kanzler Orma auf. Er fragte nicht nach Harizo und dessen langem Wegbleiben.

Orma sah, wie schwerfällig Taharka auf den Wagen stieg und sich auf eines der Polster setzte. Noch nie war Orma im Inneren des Wagens gewesen. Er staunte über die seidenen Kissen und die gewebten bunten Decken. An der Stirnseite stand eine Zedernholzkiste mit einem gewölbten Deckel, der mit Silberblech beschlagen war.

»Öffne die Kiste und lege das Paket hinein! Nur das Amulett gib mir in die Hand! Vielleicht hat der Syrer recht und das Fieber verschwindet.«

Orma schlug das Tuch auf, nahm das Amulett heraus,

reichte es Taharka und öffnete die Truhe. Noch nie in seinem Leben hatte er so viele Goldmünzen und Edelsteine gesehen. Taharka hatte einen großen Teil seines Reichtums mit auf die weite Reise genommen. Orma bemerkte, wie der hagere Mann ihn beobachtete, und sein Herz schlug schneller. Er schloss die Truhe und blieb daneben stehen. Taharka betrachtete ihn noch immer.

»Ich habe dich oft draußen beobachtet. Du verstehst gut mit Tieren umzugehen. Du hast sie nie gern geschlagen.«

Taharka griff sich an die schmerzende Stirn. »Hole mir frisches Wasser!«

Orma lief schnell zum Brunnen hinüber und schöpfte dort frisches Wasser in den Krug. Er sah, wie die Syrer ihre Dromedare erneut beluden. Wenn Harizo mit den Maultieren nicht kam, verpassten sie den Anschluss und die Karawane würde ohne sie weiterziehen.

Er brachte Taharka das Wasser.

»Herr, der Syrer zieht weiter. Soll ich nach Harizo suchen?«

Taharka schüttelte müde den Kopf.

»Wir könnten mit dem Syrer sowieso nicht weiter, er hat nicht unseren Weg. Wir warten auf eine andere Karawane, der wir uns anschließen. Ich möchte nur rechtzeitig zum Passahfest in der Heiligen Stadt sein.«

»Heilige Stadt?«, fragte Orma erstaunt und war doch erschrocken darüber, dass er die Frage stellte. Er hatte Angst, der Kanzler könnte ihm das übel nehmen. Als einfacher Sklave hatte er kein Recht, Fragen zu stellen, das hatte ihm Harizo immer wieder eingebläut.

Doch sein Herr schien über seine Frage nicht ungehalten zu sein. Der Blick seiner dunklen braunen Augen verlor sich in der Ferne. »Ich will nach Jerusalem, der Stadt, die den Tempel in ihren Mauern hat. Dort werde ich endlich mein Gelübde einlösen können und zu Gott, dem Herrn, beten und ihm ein Opfer darbringen.«

Taharka sprach von König David, von den Propheten und von Mose, der einst das Volk Israel aus Ägypten geführt hatte. Auch sie waren durch die Wüste gezogen, so wie sie jetzt.

Die Dinge, von denen Taharka erzählte, waren Orma fremd. Es waren alte Geschichten aus einer längst vergangenen Zeit. Er sah, dass der Kanzler mehr mit sich selber redete als zu ihm. Sprach er im Fieberwahn, oder hatte er ihn bereits vergessen?

Was war das nur für eine Stadt, die die ganze Sehnsucht dieses reichen Mannes zu sein schien? Er hatte doch in seiner Heimat alles, was er sich wünschte: genug zu essen, ein schönes Haus, herrliche Kleider zum Anziehen, viele Diener und Sklaven, die sich um sein Wohlergehen kümmerten. Was wollte er mehr? Sollte die Stadt ihm noch mehr bieten? Orma konnte sich das nicht vorstellen, aber seine Neugier war geweckt. Je mehr er darüber nachdachte, desto mehr glaubte er an ein Geheimnis, das hinter dem allen stecken musste, und er nahm sich vor, es zu ergründen.

Der Kanzler war auf seinen Seidenkissen eingeschlafen. Vorsichtig deckte Orma ihn mit der Decke zu und verließ den Wagen. Er setzte sich in den Schatten und wartete auf Harizo.

Er beobachtete, wie die Karawane des Syrers sich entfernte, und bald waren die letzten Dromedare am Horizont zwischen den lang gestreckten Bergen verschwunden.

Auf dem weiträumigen Gelände ging es zu wie auf einem Markt. Zwei Hirten kamen mit ihrer Herde und tränkten die Tiere, danach erschienen wieder einige Händler mit beladenen Maultieren. Eine Gruppe Männer ließ sich an der Außenmauer nieder, es mussten Pilger sein, wie Orma bald darauf feststellte, denn er hatte schon in Ägypten ähnliche Gruppen gesehen, die zu einem der Heiligtümer pilgerten.

Er wollte zu ihnen hinübergehen, traute sich aber nicht so recht, weil er seinen schlafenden Herrn nicht alleinlassen wollte.

Am späten Nachmittag erschien Harizo. Er zerrte ein Eselsgespann hinter sich her. Schimpfend und zeternd brachte er die Tiere zu Orma.

»Kümmere dich um sie!«, befahl er barsch. »Ich muss zu den Händlern hinüber, die gerade eingetroffen sind. Es sind Leute aus Tyrus⁹. Sie nehmen uns die beiden lahmen Maultiere ab, ich habe schon mit ihnen gesprochen. Sie brauchen frisches Fleisch.«

Orma legte den beiden Eseln Futter vor und beobachtete dabei Harizo, wie er mit den vier Männern feilschte.

Danach saßen sie am Feuer und aßen, Harizo warf auch Orma ein Stück gebratenen Fleisches zu, scheuchte

9 antike Stadt Phöniziens am Mittelmeer

ihn dann aber wieder weg. Er sollte nicht hören, was verhandelt wurde. Kurz darauf verließen die Männer das Feuer und gingen zu der Taverne hinüber, die neben dem großen Tor lag.

Orma saß neben dem Wagen. Er hörte Taharka darin stöhnen. Das Fieber setzte ihm wieder zu, das teure Amulett aus Ägypten hatte ihm anscheinend keine Hilfe gebracht.

Auch die Pilger schliefen nicht. Er hörte ihr leises Reden. Danach klang es, als beteten sie.

Taharka schien darüber wach geworden zu sein und kam aus dem Wagen.

»Das sind Juden«, sagte er nach einer Weile.

»Sie beten einen der Psalmen, ich kenne ihn.« Und Taharka wiederholte langsam die Worte: »Herr, du bist unsere Wohnung gewesen von Geschlecht zu Geschlecht. Ehe geboren waren die Berge und du die Erde und den Erdkreis erschaffen hattest – ja, von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du Gott« (Psalm 90,1-2). Aufgeregt fasste er nach Ormas Arm. »Bring mich zu ihnen!«

Orma stand auf und führte Taharka zu der Pilgergruppe. Er wunderte sich, dass der vornehme, elegante Taharka sich mit den zerlumpten, armseligen Männern abgab. Ein älterer Mann führte das Wort.

»Wir kommen aus Ägypten, einige aus Alexandrien¹⁰, andere aus Herakleopolis oder aus Edfu und Elephantine¹¹. Zum Passahfest wollen wir alle in Jerusalem sein.«

10 ägyptische Hafenstadt am Mittelmeer

11 Nilinsel bei Assuan

»Auch ich bin auf einer Pilgerfahrt in die Heilige Stadt«, sagte der Kanzler.

»Es ist eine mondhelle Nacht, wir werden noch heute aufbrechen. Die Zeit drängt, wir kommen sonst nicht mehr rechtzeitig in die Stadt, und sie werden das Fest ohne uns feiern.«

Der Alte gab den anderen ein Zeichen, und Orma sah, wie sie die, die schliefen, weckten.

»Wisst ihr den Weg?«, fragte Taharka, und einer der Männer beschrieb dem Kanzler die Richtung.

»Gott, der Herr, ist mit uns. Er wird uns in seinen Tempel führen.«

Taharka stützte sich auf Orma. Noch immer fühlte er sich schwach und vom Fieber ausgelaugt.

Gerne hätte er sich noch länger mit den Männern unterhalten, aber die hatten es plötzlich sehr eilig und schlossen sich dem alten Mann an, der mit weit ausholenden Schritten Richtung Norden davonging.

»Wir sollten uns ihnen anschließen, dann werden wir die Stadt rechtzeitig erreichen«, sagte Taharka. »Hole Harizo, ich will in einer Stunde aufbrechen, damit wir die Pilger noch erreichen.«

Orma suchte Harizo in der Taverne auf. Die Männer saßen um einen groben Holztisch und würfelten. Harizo war nicht mehr ganz nüchtern, und Orma sah, dass er nicht zu den Gewinnern gehörte. Vor ihm lagen nur wenige Münzen.

»Unser Herr möchte in einer Stunde aufbrechen.«

Harizo fluchte.

»Unmöglich! Wir werden mit meinen Freunden gehen, so wurde es ursprünglich besprochen.«

Orma schwieg und wartete, bis Harizo sich schwan-
kend erhob und ihm schimpfend folgte.

»Ich werde es ihm ausreden! Wir können doch nicht in der Nacht fahren, das ist viel zu gefährlich.«

Taharka hatte sich bereits umgezogen und frische Klei-
der angelegt. Harizo ging langsam um den Wagen herum.
Er schien wieder nüchtern zu sein.

»Herr, überlegt, wie gefährlich es ist, allein und dazu nachts zu reisen. Räuberbanden treiben überall in den Bergen ihr Unwesen. Wir brauchen den Schutz einer Karawane. Morgen werden die Kaufleute aus Damaskus aufbrechen. Mit ihnen können wir sicher reisen.«

Orma ahnte, dass Harizo irgendetwas im Schilde führte. Warum lag ihm gerade so viel an der Gesellschaft dieser Kaufleute, die vielleicht gar keine waren? Orma hatte zwar einige Packtiere gesehen, aber sie führten keine Ware mit. Und hier in der Karawanserei gab es weder etwas zu kaufen noch zu tauschen.

Taharka blieb bei seinem Entschluss und ging auf die Bedenken von Harizo nicht ein.

»Wir brechen in einer Stunde auf. Spanne die Esel ein!«

»Herr, wir müssen durch bergiges Land fahren, ich müsste den Wagen und die Räder überprüfen.«

»Der Wagen ist in Ordnung«, entgegnete Orma, »und ich habe doch erst gestern die Räder auf deinen Wunsch hin nachgesehen. Da war nichts kaputt, keine Speiche gebrochen.«

Harizo stieß Orma die Faust in den Rücken.

»Du wirst das linke Hinterrad überprüfen«, sagte er, und Orma hörte den drohenden Unterton.

»Dann sieh sofort nach. Ich will vor Tagesanbruch die Karawanserei verlassen«, sagte Taharka.

Der Kanzler blieb neben dem Wagen stehen und schaute zu, wie Harizo mit Orma zusammen das Hinterrad herausnahm. Er selbst überprüfte es und sah sich die Achse an.

»Das Rad scheint in Ordnung zu sein, aber vielleicht war es gut, dass die Bolzen ausgewechselt wurden, sie waren wohl nicht mehr ganz fest.«

Taharka stieg zufrieden in den Wagen, und Harizo schickte Orma weg.

»Sag meinen Freunden, dass ich meinen Einsatz halte. Das Spiel wird fortgesetzt.«

Orma zögerte.

»Verschwinde, ich werde hier schon ohne dich fertig! Vor Sonnenaufgang werden wir die Karawanserei verlassen, so lautet der Befehl unseres Herrn.«

»Und wann willst du dein Spiel beenden? Sie werden mich danach fragen, denn sie werden bestimmt ihr Geld wollen.«

Harizo lachte.

»Das Geld werden sie schon noch bekommen.«

Orma ging davon. Er fand Harizos Freunde noch eifrig im Spiel vertieft. Hastig richtete er ihnen aus, was Harizo ihm aufgetragen hatte.

Als er gehen wollte, verstellte ihm einer der Männer den Weg: »Ihr werdet allein fahren?«

»Ja, so hat mein Herr sich entschieden.«

»Und ihr nehmt die Straße nach Norden?«

Orma nickte nur.

»Gut, den Weg nehmen wir auch.« Er lachte plötzlich.
»Unsere Pferde sind ausgeruht, wir werden euch einholen. Es ist besser, wenn man in diesen unruhigen Zeiten nicht allein reisen muss.«

Nun stimmten auch die anderen in das Gelächter mit ein. Orma ging davon und hoffte, sie würden eine andere Wegrichtung einschlagen oder zumindest die Pilger noch einholen.

3. KAPITEL

Als das erste Morgenlicht im Osten den Himmel färbte, hatten sie das Tal erreicht. Da der Weg sehr steinig und kurvenreich war, ging Orma voraus, so wie Harizo es befahl und wie er es immer in den Tagen zuvor getan hatte, wenn der Weg unübersichtlich gewesen war.

Orma war müde, und ihm war kalt. Gerne hätte er sich eine Decke umgelegt, aber er besaß keine. Er dachte an Taharka, der jetzt bestimmt auf seinem Polster lag und schlief. Aber der Kanzler ruhte nicht. Er hatte die Plane zurückgeschlagen und schaute auf das weite Land, das sich im hellen Licht der aufsteigenden Sonne in pastellfarbenen Tönen spiegelte. In der Ferne sah er ein Dorf. Rauch kräuselte sich über den flachen Häusern zum wolkenlosen Himmel. Taharka murmelte ein Gebet und schloss darin seine Hoffnung ein, bald in der Heiligen Stadt zu sein, dem Ziel dieser mühseligen Reise.

Harizo trieb die Esel zu einer schnelleren Gangart an, doch plötzlich neigte sich der Wagen gefährlich zur Seite. Er hielt an. Das rechte Hinterrad war herausgesprungen.

Taharka stieg ab, um sich den Schaden zu besehen. Ärgerlich sagte er: »Du hast doch das Rad kontrolliert und die Bolzen erneuert.«

Harizo zuckte die Achseln und meinte: »Der Weg ist sehr uneben, da kann so was schon mal passieren. Ich werde das Rad reparieren, dann können wir weiterfahren.«

Orma blieb an der Seite der Esel stehen und hielt sie am

Zügel. Er ahnte, dass Harizo diese Panne am Wagen bewusst herbeigeführt hatte, um Zeit zu gewinnen. Die Reparatur dauerte länger als erwartet. Längst war der Mittag überschritten, als sie die Reise endlich fortsetzen konnten.

»Wir werden die Pilger wohl nicht mehr einholen«, sagte Taharka müde. Er gab Harizo noch einmal die genaue Wegbeschreibung, dann zog er sich in seinen Wagen zurück.

Orma trottete neben dem Gespann her. Sooft er auch Ausschau hielt – von den Männern aus Tyrus war nichts zu sehen. Entweder waren sie immer noch nicht aufgebrochen, oder sie hatten einen anderen Weg benutzt. Von der Zeit her hätten sie längst hier sein müssen.

Sie erreichten eine Wegkreuzung, und Harizo hielt erneut an. Er bedeckte seine Augen mit der Hand, um die Gegend zu erkunden. Orma lief geradeaus und entdeckte einen Meilenstein.

»Hier ist der richtige Weg«, rief er Harizo zu. »Wir müssen geradeaus fahren, der Sonne entgegen.«

Harizo achtete nicht auf Orma. Er lenkte plötzlich das Gespann in die entgegengesetzte Richtung. »Das ist nicht der richtige Weg«, protestierte Orma und zeigte auf den Meilenstein.

»Schweig!«, zischte Harizo Orma zu und schlug mit der langen Peitsche nach ihm. Geschickt wich Orma aus. Er wusste plötzlich, dass Harizo absichtlich eine andere Richtung eingeschlagen hatte. Er musste den Kanzler warnen. Aber immer wenn er versuchte, dem Wagen näher zu kommen, schlug Harizo mit der Peitsche nach ihm. Er

trieb ihn ein weites Stück nach vorne. »Geh und erkunde den Weg!«, befahl er ihm.

Taharka kämpfte wieder mit dem Fieber und ahnte nicht, was sich draußen abspielte. Er war nur froh, dass der Wagen fuhr, und hegte die Hoffnung, seinem Ziel immer näher zu kommen.

Der Weg wurde steiler, und deshalb kamen sie immer langsamer vorwärts. Das Land wurde eintöniger und unwirtlicher. Auf den kahlen Flächen gab es kaum Bewuchs.

Öfter musste Orma Steine aus dem Weg räumen, und die Mühsal schien kein Ende zu nehmen. Nun streikten auch noch die Esel, und Harizo begann zu schimpfen.

»Orma, wo bleibst du denn? Nimm endlich die störrischen Biester am Zügel, sonst reißen sie den Wagen noch in die Tiefe!«

Orma redete beruhigend auf die nervösen Tiere ein. Er spürte, dass sie Angst hatten, dass sie müde und erschöpft waren, so wie er, aber Harizo schien noch lange keine Pause machen zu wollen.

Warum schlief sein Herr und merkte von allem nichts? Auf diesem Weg würden sie nie in die Stadt kommen, in die der Kanzler wollte.

Da Orma den Befehlen Harizos nicht schnell genug nachkam, traf ihn ein schmerzender Schlag auf die Schulter und ein zweiter auf den Rücken. Die Haut riss auf und blutete erneut. Orma biss die Lippen zusammen, er klagte nicht.

Harizo schaute sich immer wieder um, bedeckte die Augen mit der Hand und suchte die Gegend ab.

Seine Unsicherheit äußerte sich in heftigen Wutausbrüchen, die Orma zu spüren bekam.

Der Weg wurde zunehmend steiler und schmaler. Steine und Felsbrocken machten das Fahren fast unmöglich. Von der Seite polterten immer wieder Steine in die Tiefe, und die Esel gerieten in Panik, sodass Harizo nur mit Mühe den Wagen halten konnte. Taharka war von seinem Lager aufgeschreckt und schlug die Plane zurück.

»Was ist los?«, fragte er ärgerlich. »Ist schon wieder etwas mit dem Wagen nicht in Ordnung?«

»Nein, Herr. Dieses Mal haben wir Schwierigkeiten mit dem Weg.«

Er rief wieder nach Orma.

»Nimm endlich die Esel am Halfter und führe sie an dem Felsen vorbei.«

»Aber der Weg ist zu schmal, die Tiere haben Angst.«

Harizo kümmerte sich nicht um Ormas Protest, stieg wieder auf den Wagen, ließ die Peitsche knallen und trieb die Tiere erneut an.

»Hör auf«, schrie Orma, »so erreichst du nichts. Die Esel werden nur noch störrischer.«

Wieder sauste die Peitsche herab und traf Orma.

»Ich will keine Befehle von dir, du hast meinen Anweisungen zu folgen.«

Taharkas scharfe Stimme ließ Harizo zusammenzucken.

»Warum schlägst du den Jungen? Er hat recht: Die Tiere werden immer nervöser. Wir müssen versuchen, die Steine aus dem Weg zu räumen.«

»Dazu werden unsere Kräfte kaum ausreichen«, gab Harizo zur Antwort und stieg ab. Er tat dies ohne Eile, ließ sich außerdem viel Zeit. Orma lief um die Felsbrocken herum. Gemeinsam konnten sie die Steine wegschaffen. Es schien so, als hätte man die Wegsperre absichtlich hier angebracht, denn so, wie sie lagen, konnten sie nicht von oben herabgestürzt sein. Plötzlich entdeckte Orma zwei Männer auf dem gegenüberliegenden Felsplateau. Wenn das Hirten waren, konnten sie ihnen vielleicht helfen. Er rief laut und machte auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die sie hatten.

»Was ist los? Warum rufst du um Hilfe?« Harizo schaute sich um.

»Ich habe Männer gesehen.«

»Wo sind diese Männer? Ich glaube, du leidest an Halluzinationen.«

Aber nun wurde auch Taharka aufmerksam, denn wieder polterten Steine in die Tiefe. Jetzt sah auch er die beiden Männer. Sie hatten nun Pfeil und Bogen und zielten damit genau auf das Gespann. Orma wollte die Esel noch hinter den Felsen ziehen, doch es war zu spät. Die Pfeile trafen die Tiere am Hals. Rasend vor Schmerz rissen sie sich los, der Wagen stürzte um, und die Esel rasten in ihrer Panik den schmalen Pfad entlang und brachen weiter unten zusammen.

Taharka schaute voller Entsetzen auf das, was sich vor seinen Augen abspielte. Orma war von einem Huf getroffen worden und hatte Mühe, sich wieder aufzurichten. Harizo brachte sich mit einem Satz hinter den Felsen

in Sicherheit und war im Nu verschwunden. Orma hielt sich seinen schmerzenden Kopf. Er wollte auf den Kanzler zugehen, als er auf einmal mehrere verwegene aussehende Männer sah, die ihre Gesichter mit Tüchern verhüllt hatten, sodass man sie nicht erkennen konnte.

»Herr, ein Überfall! Wir müssen weg, sonst werden sie uns töten!«

Taharka wollte zu dem umgestürzten Wagen laufen. »Ich brauche mein Schwert«, rief er verzweifelt.

Orma versuchte, den Kanzler aufzuhalten. »Herr, wir können nicht zum Wagen. Die Räuber werden uns gefangen nehmen. Wir müssen hinter die Felsen, dort können wir uns verstecken.«

Taharka folgte Orma nur zögernd. Er bangte um sein Vermögen, das im Wagen war.

»Wo ist Harizo?«

Aber von dem Libyer war nirgendwo etwas zu sehen. Man hörte nur das Geschrei der Männer, die den Wagen jetzt erreicht hatten.

Orma half Taharka in die Felsen hinauf. Er entdeckte eine niedrige Höhle, in der sie Schutz suchen konnten.

Doch bevor sie sich in diese Höhle zwängen konnten, entdeckte Orma plötzlich Harizo, wie er hinter dem Felsbrocken hervorkam und zu den Räufern lief.

Sein Verdacht bestätigte sich nun. Harizo gehörte dazu – es waren die Männer aus Tyrus. Jetzt nahmen zwei ihre Turbane ab, und Orma erkannte sie.

Taharka kauerte auf dem Boden. Sie mussten fliehen, das wusste er, aber in dem Wagen war sein gesamtes Ver-

mögen. Ohne das Gold und die Juwelen war er ein armer Mann. Orma spürte seine Angst, und auch er fürchtete sich.

»Wir müssen weiter in die Felsen hinauf, vielleicht finden wir einen Weg, der uns in ein Dorf führt.«

Taharka aber entschloss sich, zu bleiben und erst einmal abzuwarten. Er konnte sich immer noch nicht mit dem Verdacht Ormas anfreunden, denn er hatte Harizo in vielem vertraut.

»Überzeugt euch selbst, Herr. Harizo ist kein Gefangener dieser Räuber. Jetzt scheint er mit ihnen zu verhandeln. Wahrscheinlich geht es um das Gold, das in der Kiste im Wagen ist.«

Taharka atmete schwer. Schweißperlen standen auf seiner Stirn, während Fieberschauer ihn zum Zittern brachten. Vorsichtig kroch er an Ormas Seite und spähte zwischen den Felsen hinunter. Er sah nun selbst, wie Harizo mit einem der Männer kämpfte und wie er kurz darauf niedergeschlagen wurde.

»Dort drüben kommen Reiter. Römische Soldaten«, sagte Orma aufgeregt. »Die sind unsere Rettung.«

Taharka murmelte ein Dankgebet. Erleichtert ließ er sich auf den Felsen nieder. »Wir brauchen uns jetzt nicht mehr zu verstecken, die Römer werden uns helfen. Ich kann mich als Gesandter ausweisen. Mit unserem Land hat Rom enge Beziehungen.«

Orma sah, wie die römischen Reiter die Räuber umzingelten und sie festnahmen. Zwei der Männer versuchten zu fliehen, wurden aber durch Pfeile verletzt und konnten nicht weiterlaufen.

»Ich glaube, wir sollten jetzt hinuntersteigen und uns dem Zenturio¹² zu erkennen geben. Hilf mir, Orma!«

Orma und Taharka kletterten über die Felsen wieder herunter. Taharka ging sofort auf den Offizier zu.

»Wir wurden überfallen. Ich bin Taharka, Kanzler der äthiopischen Königin Kandake, und auf dem Weg nach Jerusalem.«

Er zeigte auf den Wagen und berichtete kurz, was sich alles ereignet hatte.

Orma ging um den Wagen herum, und vor ihm lag Harizo in seinem Blut. Er war tot. In seiner Faust hielt er noch immer die Peitsche umklammert. Jetzt konnte sie ihm nicht mehr helfen. Sein Gegner hatte ihn mit einem Stein erschlagen. Wahrscheinlich waren sie sich wegen des vielen Goldes in die Haare geraten.

Der römische Zenturio kam mit dem Kanzler herüber.

»Wir sind zur rechten Zeit gekommen. Die Viehdiebe haben wir nicht gefunden, dafür aber den Erfolg eines Überfalls vereitelt.«

»Hol mir die Truhe aus dem Wagen, Orma!«

Orma stieg in den umgestürzten Wagen und schleppte die Truhe heraus. Taharka öffnete sie.

»Das Gold, die Juwelen, sogar der Weihrauch und der Balsam, alles, was ich gekauft habe. Es fehlt nichts. Harizos Anschlag war umsonst.«

Taharkas bleiches Gesicht hatte sich vor Aufregung gerötet. Überwältigt dankte er dem Römer, nahm eine

12 römischer Hauptmann, befehligte eine Hundertschaft

Handvoll Goldmünzen und reichte sie ihm. »Verteilt das Geld an die Soldaten!«

Der Römer bedankte sich.

»Mit eurem Wagen ist ein Weiterreisen unmöglich. Wir haben noch zwei Packpferde zum Reiten.«

»So werdet ihr uns mitnehmen?«, fragte Taharka.

»Wir reiten zurück nach Jerusalem. Wir sind schon mehrere Tage auf Patrouille in den Bergen. Ihr seid weit abgekommen vom Hauptweg, der in die Stadt führt.«

Da es schon später Nachmittag war, mahnte der Zenturio zum Aufbruch. Einer der Soldaten half Orma beim Aufladen der Reisetruhe auf das Packpferd. Sie banden sie fest, und dann nahm Orma dahinter seinen Platz ein. Er war froh, dass er nicht laufen musste, sondern wie die anderen reiten konnte. Nur die Gefangenen mussten laufen und wurden hinter dem Reitertrupp hergetrieben. Ihre Pferde waren geflohen und konnten in der Eile nicht mehr eingefangen werden.

Orma ritt dicht hinter Taharka, der sich mit dem Zenturio unterhielt. Sie redeten über die Stadt, über den Prokurator Pontius Pilatus, der gerade wieder in Jerusalem weilte. Taharka hatte vor, ihm einen Besuch abzustatten.

Orma warf einen Blick zurück. Sie hatten Harizo nicht begraben; er lag noch immer neben dem Wagen. Sobald sie außer Sichtweite waren, würden die Geier über ihn herfallen. Dann traf das ein, was Harizo Orma immer gewünscht hatte, nämlich dass er ein Fraß der Geier werden sollte.

Orma war sehr nachdenklich geworden. Hatte der unsichtbare Gott des Kanzlers das Gebet erhört und Hilfe durch die römische Patrouille gesandt? Diese Frage beschäftigte Orma und ließ ihn nicht mehr los.

4. KAPITEL

Orma war nun seit mehreren Wochen in der Heiligen Stadt. Sie war ihm in der Zwischenzeit vertraut geworden. Er kannte ihre engen Gassen, die Stadttore, die Paläste, das Theater, die Rennbahn und die lebhaften Märkte, die denselben Reiz auf ihn ausübten wie der Basar in seiner eigenen Heimatstadt.

So war ihm die Tempelanlage, die ein Viertel des Gesamtareals der Stadt einnahm, mittlerweile vertraut. Beindruckend für ihn war noch immer das Nikanortor, das den Zugang zum Vorhof der Männer bildete. Das Tor war so schwer, dass zwanzig Männer nötig waren, um es früh am Morgen zu öffnen. Dabei entstand ein dröhnender Lärm, der den Einwohnern der Stadt anzeigte, dass der Tag begann. Auch für Orma bedeutete dieser Lärm, aufzustehen und das Frühstück für seinen Herrn zuzubereiten. Erst dann machten sie sich auf den Weg zum Tempel, wo Taharka meist den Tag über blieb, während Orma Zeit hatte, die Stadt zu erkunden.

So besuchte er auch öfters den Berg Zion, wo sich der älteste Teil der Stadt befand. Hier ging es meist laut und lebhaft zu, denn die strohgedeckten Häuser standen eng nebeneinander, und das Leben spielte sich auf der Straße ab.

Manchmal kamen römische Patrouillen, die von den Leuten immer mit großem Misstrauen beobachtet wurden, wenn sie mit ihren Pferden die schmalen Gassen und

engen Treppen hinaufritten. Es fielen böse Worte, oder es wurde faules Gemüse nach den Reitern geworfen.

Pünktlich fand sich Orma immer auf dem Tempelplatz ein, um gegen Abend, nach dem Gebet, seinen Herrn abzuholen und ihn heimzubegleiten. Sie wohnten bei einer wohlhabenden jüdischen Witwe, die ihr großes Haus an reiche Durchreisende vermietete. Es stand ganz in der Nähe des großen Palastes der Hasmonäer.

Taharka hatte sich von den Reises Strapazen erholt und lebte sichtlich auf, seit er in der Stadt war. Allerdings konnte er nicht, wie er es ursprünglich geplant hatte, am Passahfest teilnehmen, denn das war längst vorbei, als sie in die Stadt kamen. Er verbrachte gerne viel Zeit im Tempel. Zwar durfte Taharka als Ausländer nicht an allen Zeremonien der frommen Juden teilnehmen, doch er versäumte keines der Gebete und hielt sich streng an das Gesetz. Orma hielt sich meist im Vorhof der Heiden auf, beobachtete die Händler und Geldwechsler und mischte sich dort unter das bunte Treiben.

Manchmal sah er den Zenturio, wenn dieser Dienst hatte und mit seinen Männern zur Wache an der Burg Antonia¹³ unterwegs war. Dann winkten sich beide zu. Hatte der Römer seinen freien Tag, kam er manchmal und besuchte Taharka. Dann saßen die beiden beim Brettspiel und tranken Wein, den Orma besorgen musste.

Die äthiopische Karawane mit Weihrauch und Gewürzen kam im Juli, genau zu dem Zeitpunkt, an dem der

13 Burg des Herodes im Gebiet des Jerusalemer Tempels

Kanzler Taharka sie in Jerusalem erwartet hatte. Sie war längst vor ihm in Äthiopien aufgebrochen. Taharka beschloss jedoch, sie nicht wie ursprünglich geplant nach Damaskus¹⁴ zu begleiten.

»Wir werden länger in der Stadt bleiben«, bestimmte er. »Du wirst dem Karawanenführer dies ausrichten. Erst auf dem Rückweg werden wir uns ihr anschließen.«

Orma ging in die Karawanserei, um diesen Entschluss seines Herrn auszurichten. Er war über diese Entscheidung froh, denn es gefiel ihm in Jerusalem. Orma hatte wenig zu tun und jeden Tag ausreichend zu essen und zu trinken. Die Striemen auf seinem Rücken waren längst verheilt, und er erinnerte sich nur noch selten an Harizo. Auch Taharka erwähnte ihn nicht mehr, für den Kanzler gehörte diese Episode der Reise schon der Vergangenheit an. Er hatte sich ganz den neuen Eindrücken der Stadt hingeeben, und sein Geist beschäftigte sich mit den alten Schriften und Gesetzen der Thora¹⁵.

Orma hatte in der Altstadt mehrmals einigen Männern zugehört, die über einen Rabbi Jesus redeten, der von sich behauptet hatte, der Messias zu sein, der Sohn des lebendigen Gottes, von dem schon die alten Propheten geredet hatten.

Orma sprach mit seinem Herrn darüber und wollte wissen, ob auch er über diesen Rabbi etwas gehört hätte. Aber der Kanzler schüttelte den Kopf.

14 Hauptstadt von Syrien

15 die »5 Bücher Mose«, Gesetzbuch des Judentums

»Viele heilige Männer hat die Stadt schon beherbergt, doch den Messias noch nicht. Wäre das der Fall gewesen, müssten es die Gesetzeskundigen im Tempel wissen.« Damit war für Taharka die Sache erledigt, und Orma wusste, dass er darüber nicht mehr zu diskutieren wünschte.

Gelangweilt schlenderte Orma über die Brücke, die die Oberstadt mit dem Tempelbereich verband. Die Sonne stand schon tief im Westen, und er wollte wie immer um diese Zeit seinen Herrn abholen. Wie auch an den übrigen Tagen waren wieder sehr viele Menschen unterwegs, drängten sich an ihm vorbei, um rechtzeitig zum täglichen Abendopfer auf dem Tempelplatz zu sein. Taharka stand im Schatten der Säulenhalle in der Nähe der Bibliotheken und redete mit zwei alten Männern. Ihr Gewand wies sie als Priester aus. Orma hörte, dass sie wieder über den Messias redeten, der als König ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens in der ganzen Welt aufrichten würde.

Manchmal war Orma bei diesen endlosen Diskussionen zugegen, wenn sie bei ihnen daheim geführt wurden. Oft schlief er dabei ein, und Taharka musste ihn wecken, wenn er die Gäste heimbegleiten sollte.

Der alte kahlköpfige Mann ereiferte sich, und in seine Augen trat ein fanatisches Leuchten.

»Wenn der Messias seine Herrschaft antritt, wird er als Erstes die Römer aus dem Land jagen und das Reich Davids wieder aufrichten.«

Wieder wurde von dem Messias geredet. Dieser alte Mann beschwor das Kommen dieses neuen großen Königs,

während andere bereits behaupteten, der Messias wäre der Rabbi aus Nazareth gewesen.

Orma hatte mittlerweile gehört, dass dieser Jesus während des Passahfests, das sie besuchen wollten, am Kreuz gestorben sei und begraben worden sei, jedoch am dritten Tag auferstanden sei. Nach vierzig Tagen sei er in den Himmel zurückgekehrt. Es wurde erzählt, dass am diesjährigen Erntefest in einem Haus auf dem Berg Zion, in dem sich die Jünger alle versammelt hatten, der Heilige Geist über sie kam, so wie Jesus es ihnen versprochen hatte. Wie ein Sturm wäre der Heilige Geist über sie gekommen und Feuerzungen hätten sich auf ihren Köpfen gezeigt. Sie konnten in fremden Sprachen sprechen und diese auch verstehen. Über das alles sprach Orma mit Taharka. Doch der schaute ihn nur an und zuckte ratlos die Schultern, wusste nicht, was er von dem allem halten sollte.

Die Stadt quoll über von Gerüchten und seltsamen Geschehnissen. Es wurde von Krankenheilungen erzählt, die Freunde des Rabbi vollbracht hatten. Vor wenigen Tagen hatte er zwei der Männer, die zu den engeren Freunden des Rabbi Jesus zählten, am Teich Bethesda¹⁶ gehört, als sie dort zu den Kranken redeten. Sie sprachen auch von einem Mann namens Lazarus. Diesen hatte Jesus aufgeweckt, obwohl er schon vier Tage im Grab lag.

Während Orma sich darüber noch seine Gedanken machte, kam Taharka zu ihm.

¹⁶ Doppelteich nördlich des Tempelplatzes in Jerusalem

»Komm, wir jetzt gehen nach Hause. Ich bin müde. Dieser heiße Wüstenwind macht mir Kopfschmerzen.«

Plötzlich entdeckte Orma die beiden Männer wieder, denen er am Teich Bethesda begegnet war. Es war der ältere Mann mit dem lockigen grauen Bart, der sich als Fischer vom See Genezareth ausgab, und ein jüngerer Mann. Sie waren im Nu von einer Menge Leute umgeben.

Orma machte seinen Herrn auf die Männer aufmerksam. Er wollte, dass Taharka selbst hörte, was sie an Unglaublichem zu berichten hatten.

»Herr, sie kannten den Rabbi, sie sahen, wie er Blinde sehend machte, wie er Tote ins Leben zurückbrachte.«

»Orma, ich habe dir schon einmal gesagt, dass ich an Wundergeschichten nicht glaube. Tote werden nicht lebendig, und an Geister glaube ich nicht.«

Taharkas Stimme klang ungehalten. Er wollte so schnell wie möglich heimkommen in die Kühle seiner Wohnung, wo er sich niederlegen konnte.

»Herr, wir kommen jetzt nicht weiter. Die Leute umringen diese Männer. Wir müssen warten.«

Orma wunderte sich, dass der Fischer, den man Simon Petrus nannte, sich zu dem Bettler niederbeugte, der neben der Schönen Pforte saß. Meistens redete man diesen Krüppel nicht an, sondern warf ihm einige Münzen in die Holzschale. Auch Taharka bemerkte dies und meinte abfällig: »Dieses Bettelvolk ist lästig. Warum vertreiben die Priester diese Krüppel nicht? Sie können doch unten in der Stadt betteln.«

»Hier hoffen sie auf mehr Almosen«, entgegnete Orma.

Er hörte, wie Petrus laut zu ihm sagte: »Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: In dem Namen Jesu Christi, des Nazaräers, steh auf und geh umher!« (Apostelgeschichte 3,6).

Taharka glaubte, nicht richtig gehört zu haben.

»Er fordert ihn auf zu gehen? Sieht er nicht, wie lahm dieser Mensch ist? Nie wird er auf seinen krummen Beinen stehen können, sie werden ihn nicht tragen.«

Auch Orma nahm diese Worte des Fischers mit Verwunderung wahr. Er kannte den Bettler, er wusste, dass dieser Mann nicht einmal auf den Knien rutschen konnte. Jeden Morgen wurde er von seinen Verwandten hierhergebracht und am Abend bei Einbruch der Dunkelheit wieder abgeholt.

Er sah, wie Petrus nach der Hand des Bettlers griff und ihn vorsichtig vom Boden hochzog.

»Herr, sieh nur!«, rief Orma aufgeregt. »Der Mann steht! Jetzt macht er die ersten Schritte, er taumelt noch, aber er kann gehen.«

Taharka schwieg, doch er konnte seine Augen vor diesem Wunder nicht verschließen.

Der Bettler, der vor einem Augenblick noch hilflos auf der Erde gekauert hatte, war plötzlich ein gesunder Mann, der seine Füße und Hände gebrauchen konnte wie jeder andere.

Er hörte, wie er rief: »Seht alle her, schaut auf meine Beine, meine Hände, sie gehorchen mir. Ich kann laufen, ich bin ein gesunder Mensch geworden. Gott hat

mich geheilt, Gott hat mich durch diese Männer gesund gemacht und mich von meinem Leid erlöst.«

Plötzlich riefen mehrere: »Ein Wunder ist geschehen! Gelobt sei der Herr!«

Taharka zweifelte und sagte leise: »Vielleicht war dieser Bettler gar nicht krank und inszenierte nur dieses Theater.«

»Herr, der Mann war wirklich lahm und auf die Hilfe seiner Angehörigen und Freunde angewiesen. Ich habe oft zugeschaut, wie sie ihn brachten oder abholten und dabei sein Geld kontrollierten und einsammelten. Er konnte das selbst nicht tun.«

Die Leute drängten sich an ihnen vorbei. Alle wollten den Mann, der geheilt wurde, berühren, sich selbst von seiner Heilung überzeugen. Einige hielten Petrus fest.

»Die Begeisterung greift um sich, die Menge wird gleich zu toben beginnen. Wo bleiben nur die Priester?« Als Staatsmann wusste Taharka, was solche Begeisterungstürme auslösen konnten. Man musste ihnen Einhalt gebieten, wenn man keine unliebsamen Überraschungen von einer aufgeputschten Menschenmenge erleben wollte.

»Männer von Israel, was verwundert ihr euch hierüber?«, rief Petrus laut. »Oder was seht ihr unverwandt auf uns, als hätten wir aus eigener Kraft oder Frömmigkeit bewirkt, dass er gehen kann? Der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, der Gott unserer Väter, hat seinen Knecht Jesus verherrlicht, den ihr freilich überliefert und angesichts des Pilatus verleugnet habt, als dieser geurteilt hatte, ihn freizulassen« (Apostelgeschichte 3,12-13).

Petrus schwieg.

Leise sagte Orma zu Taharka: »Herr, sie reden von diesem Rabbi, der am Kreuz sterben musste.«

Der Kanzler hörte nicht auf das, was Orma sagte. Er war tief in Gedanken versunken. Man sah seinem blasen, angespannten Gesicht an, dass ihm große Zweifel zu setzten. Sein kritischer Verstand wollte das, was sich vor seinen Augen abgespielt hatte, nicht akzeptieren.

Im Gegensatz zu ihm versetzte das Geschehene Orma in einen Taumel der Begeisterung.

»Die Männer verfügen über magische Kräfte.« Taharka suchte nach Erklärungen.

Da übertönte wieder die kräftige Stimme des Fischers den Lärm und das Toben der Menge.

»Den Urheber des Lebens aber habt ihr getötet, den Gott aus den Toten auferweckt hat, wovon wir Zeugen sind« (Apostelgeschichte 3,15).

Plötzlich brach der Tumult los. Ungehaltene Rufe wurden laut, und die herbeieilenden Priester riefen nach der Tempelwache, die für Ordnung sorgen sollte.

»Es wurde auch Zeit, dass man die Wachen rief«, sagte der Kanzler. »Solche Menschenmassen sind immer gefährlich.«

»Die beiden Männer haben doch nichts Unrechtes getan!«, protestierte Orma. »Sie haben nur diesen Mann gesund gemacht.«

»Wir werden sehen, ob seine Gesundheit von Dauer ist. Die Priester werden das kontrollieren.«

»Herr, höre, Petrus redet weiter. Sie sprechen von

Mose, von dem du mir schon erzählt hast.« Nun wurde auch der Kanzler wieder aufmerksam und blieb erneut stehen.

»Mose hat schon gesagt (5. Mose 18,15.19): ›Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, aus euren Brüdern erwecken, gleich mir; auf ihn sollt ihr hören in allem, was irgend er zu euch reden mag. Es wird aber geschehen, jede Seele, die irgend auf jenen Propheten nicht hört, wird aus dem Volk ausgerottet werden.« Aber auch alle Propheten, von Samuel an und der Reihe nach, so viele geredet haben, haben auch diese Tage verkündigt. Ihr seid die Söhne der Propheten und des Bundes, den Gott euren Vätern festgesetzt hat, indem er zu Abraham sprach (1. Mose 22,18): ›Und in deinem Nachkommen werden gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.« Euch zuerst hat Gott seinen Knecht, als er ihn erweckte, gesandt, euch zu segnen, indem er einen jeden von seinen Bosheiten abwendet« (Apostelgeschichte 3,22-26).

Aufgebracht sah Orma, wie die Priester die beiden Männer am Weiterreden hinderten und laut nach der Tempelwache riefen, die sich mit ihren Speeren einen Weg durch die Menge bahnte. Widerwillig wichen die Leute zur Seite. Keiner wagte vorzutreten und Partei zu ergreifen für Petrus und seinen jüngeren Begleiter, der Johannes hieß, wie sich Orma erinnerte.

Nur der Bettler protestierte, aber einer der Priester hielt ihn am Arm fest und führte ihn weg.

»Orma«, beruhigte Taharka seinen jungen Diener, »die Priester wissen, was sie tun. Komm, verlassen wir den

Platz! Ich bleibe nicht zum abendlichen Gebet. Wer weiß, wozu sich die Menge noch hinreißen lässt.«

Auf keinen Fall wollte sich der Kanzler in etwas hineinziehen lassen, das politische Auswirkungen haben könnte. Er wollte in Frieden in dieser Stadt leben und mit keiner der Institutionen, sei sie nun eine religiöse oder eine staatliche, als Ausländer Schwierigkeiten bekommen.

Orma sah noch, wie Petrus und Johannes festgenommen wurden. Sie wehrten sich nicht, als man sie abführte.

5. KAPITEL

Orma schlief in dieser Nacht schlecht. Er hätte gern noch am Abend mit Taharka über das Vorgefallene geredet. Aber der Kanzler war beim Essen sehr schweigsam gewesen und hatte sich früh zurückgezogen. Er war auch nicht auf das Dach hinaufgestiegen, wie das sonst seine Art war, um die Kühle der Nacht zu genießen. Seit Orma allein für seinen Herrn sorgte, hatte sich ein sehr vertrautes Verhältnis zwischen den beiden entwickelt, und Orma hatte längst den Gedanken aufgegeben, seinen Herrn zu verlassen. Orma kümmerte sich um alles, sodass er Taharka in vielen Dingen bald unentbehrlich wurde. Orma besaß ein außergewöhnliches Gedächtnis. So konnte er nicht nur viele Stellen aus der Thora oder dem Talmud¹⁷ zitieren, die ihm Taharka einmal vorgelesen hatte, sondern behielt auch Zahlen im Gedächtnis, die Taharka bei seinen Geschäften brauchte.

Früh am nächsten Morgen servierte Orma dem Kanzler das Essen. Doch Taharka trank nur etwas von dem kühlen Wasser und ließ das frische Brot stehen. Er ging wieder in sein Zimmer, wo noch immer die Fenster verdunkelt waren, um das helle Sonnenlicht zu verbannen.

Ormas Hoffnung, dass sie in der Frühe zur Halle Salomos gehen würden, wurde enttäuscht. Wartend saß er an der Tür. So verging Stunde um Stunde. Erst gegen

¹⁷ Sammlung der Gesetze und religiösen Überlieferungen des nachbiblischen Judentums

Mittag kam Taharka zu Orma. »Hole mir den Priester, der in den Schreibstuben des Tempels den Vorsitz führt. Du kennst ihn, es ist Pinhas, der Ältere.«

Orma machte sich sofort auf den Weg. Er kannte den Priester. Schon oft hatte der Kanzler mit ihm gesprochen. Orma wusste, dass sein Herr an einer Schriftrolle interessiert war und deswegen schon lange Verhandlungen mit den zuständigen Priestern und Schriftgelehrten geführt hatte.

Orma musste auf den Priester warten, da dieser beim Hohen Rat war. Er sah plötzlich Petrus und Johannes an der Stelle, wo sie den lahmen Bettler geheilt hatten. Wieder redeten sie zu den Menschen, die sich in einer Runde um sie versammelt hatten. Orma wollte zu ihnen hinübergehen, als der alte Priester zu ihm trat. »Wir können gehen. Dein Herr wird schon warten. Aber ich kann ihm gute Nachrichten bringen.«

»Petrus, der Fischer, und dieser Johannes sind wieder auf freiem Fuß ...« Orma sprach nicht weiter, denn er merkte, wie aufgebracht der Priester reagierte.

»Ja, man hat sie in der Frühe vor dem Hohen Rat verhört. Man bedrohte sie, sie sollten nicht weiter über diesen Rabbi reden, aber sie halten sich nicht an das Verbot.«

»Und der Bettler?«, fragte Orma.

»Das ist es ja! Er ist gesund, er kann laufen wie du und ich, nichts erinnert mehr an seine Krankheit. Alle reden sie von einem Wunder ...«

Er verstummte und sprach nicht weiter. Orma schwieg, hoffte aber im Stillen, noch mehr über Petrus und diesen Johannes zu erfahren.

Taharka hatte schon auf sie gewartet und öffnete ihnen die Tür. Pinhas nahm auf einem der Polster Platz und ließ sich von Orma Wein geben.

»Wie steht es um meine Sache?«, fragte Taharka, wobei Ungeduld in seiner Stimme mitschwang.

»Die gewünschte Schriftrolle wirst du bekommen. Aber ob ein Priester dich in dein Land begleiten kann, muss erst noch entschieden werden. Der Hohe Rat musste sich den ganzen Vormittag mit den beiden Männern aus Galiläa, Anhänger dieses Jesus von Nazareth, auseinandersetzen. Sie machten Schwierigkeiten.«

»Ich habe gesehen, wie sie gestern festgenommen wurden. Sind sie schon wieder auf freiem Fuß?«

»Man muss mit solchen Leuten vorsichtig umgehen. Sie haben viele Anhänger, auch unter den Priestern und Schriftgelehrten. Manche glauben an diesen Rabbi – und jetzt noch diese Krankenheilungen ...«

Pinhas' hageres Gesicht drückte Abscheu aus.

»Am besten, man misst der ganzen Sache nicht zu viel Gewicht bei. Wie so vieles schon wird sie mit der Zeit verebben, und bald wird keiner mehr über diesen Rabbi sprechen.«

Taharka war auf und ab gegangen. Nun nahm er gegenüber dem Priester Platz.

»Dieser Rabbi lehrte im Tempel, wie gesagt wurde.«

»Ja, ich kannte ihn. Er führte aufrührerische Reden in seinem Mund, behauptete, er könnte den Tempel abbrechen und in drei Tagen wiederaufbauen. Gotteslästerung!«

Taharka sagte nichts mehr. Orma merkte jedoch, dass er mit dieser ganzen Sache noch nicht abgeschlossen hatte. Seine Neugier war geweckt, aber auch seine Furcht vor einem Volksaufstand, dem er auf jeden Fall ausweichen wollte.

»Ich will in meine Heimat zurück. Ich habe mich jetzt schneller dazu entschlossen, als ich ursprünglich plante. Darum will ich die Schriftrolle bald haben. Ich brauche auch die Einwilligung des Hohen Rates und des Hohenpriesters, dass ich einen Schriftgelehrten und Priester nach Äthiopien mitnehmen darf. Wie ich schon berichtet habe, braucht unsere kleine jüdische Gemeinde Beistand und Hilfe.«

Pinhas hatte seine Ruhe wiedergefunden, und sachlich verhandelte er mit Taharka weiter.

»Du wirst in den nächsten Tagen Nachricht von mir bekommen. Ich werde den Hohenpriester um eine Audienz bitten, und er wird sie gewähren.«

Orma begleitete den Priester wieder in den Tempel und kam auf Wunsch des Kanzlers sofort zurück.

»Orma, du sollst zur Karawanserei vor dem Damaskustor. Ich habe einen Brief geschrieben an unseren Karawanenführer, dass er sich bald auf den Weg machen soll. Ich möchte ihn in zwei Monaten in Gaza treffen und mich ihm dort anschließen. Du wirst bestimmt einen Mann finden, der diesen Brief nach Damaskus mitnehmen kann.«

»Ich werde mich darum kümmern und mich in der Karawanserei umhören, ob Händler nach Damaskus reisen, die den Brief von dir mitnehmen können.«

Orma eilte in die Stadt. Sein Weg führte ihn nicht nur zur Karawanserei vor dem Damaskustor, sondern er machte danach noch einen Umweg durch die Altstadt, denn er wusste, dass dort viele Anhänger dieses Jesus lebten. Der Drang, mehr zu erfahren, mehr zu wissen über diesen Rabbi, dessen Freunde solche Kraft in sich hatten, dass sie unheilbar Kranke gesund machen konnten, ließ ihn alle Scheu vergessen.

Er fand das Haus, wo sich die Anhänger und Freunde des Rabbi versammelt hatten. Um den Brunnen im Hof standen Frauen und redeten darüber, was sich auf dem Tempelplatz zugetragen hatte. Hier sah Orma auch den Bettler. Er ging auf ihn zu und berührte ihn.

»Ich kenne dich«, sagte dieser, »du bist öfter mit einem angesehenen reichen Herrn unterwegs.«

»Mein Herr ist der Kanzler der Königin Kandake aus Äthiopien«, erwiderte Orma stolz. »Nun bin ich auf der Suche nach dem Fischer Simon Petrus und seinem Freund Johannes.«

»Sie sind im Haus. Die Freunde des Rabbi treffen sich immer hier.«

»Führe mich zu ihnen.«

Der Geheilte zögerte erst, doch dann ergriff er Ormas Hand. »Komm, ich bringe dich hinein.«

Sie blieben beide unter der Tür stehen, denn sie merkten, dass die Versammelten beteten.

»Und nun, Herr, sieh an ihre Drohungen und gib deinen Knechten, dein Wort zu reden mit aller Freimütigkeit, indem du deine Hand ausstreckst zur Heilung und dass

Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus« (Apostelgeschichte 4,29-30).

Plötzlich schien es Orma, als würde das Haus in seinen Grundfesten erbeben. Er blickte auf die Männer und Frauen. Sie zeigten keine Angst. Es schien, als würden sie mit neuem Mut und noch lauter ihren Herrn preisen. Viele gingen an Orma vorbei hinaus auf die Straße und sprachen da zu den Leuten. Sie erzählten von diesem Jesus, und Orma stellte sich mit dem Geheilten zu einer Gruppe. Er erfuhr, dass Jesus als Wanderprediger von Ort zu Ort gezogen war und eine Jüngerschar sich um ihn gesammelt hatte, zu der Petrus und Johannes und noch viele andere gehörten. Auch Frauen hatten den Rabbi begleitet.

Der Geheilte erzählte Orma: »Ich wurde gesund durch die Kraft dieses Jesus, die in seinen Freunden wirkt. Er hat viele geheilt, Blinde, Krüppel, wie ich einer war, vom Aussatz Befallene, und er besaß sogar die Macht, Tote ins Leben zurückzuführen. Petrus erzählte auch, dass der Rabbi Gewalt über die Elemente hatte. Er konnte den Sturm stillen, er ging über das Wasser. Diese Geschichte soll dir Petrus mal selbst erzählen. Er wollte es auch versuchen und konnte es nicht.«

Orma vergaß an diesem Abend heimzugehen, so sehr nahmen ihn die Berichte gefangen. Der Mond stand schon längst am Himmel, als er Taharka aufsuchte und stumm seinen Zorn ertrug.

»Herr, ich weiß, dass ich nicht gehorsam war und Strafe verdient habe, aber ich habe heute die Freunde dieses Jesus

von Nazareth getroffen und erfahren, was dieser Rabbi alles getan hat.«

»Du bist zu leichtgläubig gegenüber diesen Wundergeschichten«, meinte Taharka ungehalten. »Ich richte mich nach den Gelehrten des Tempels. Sie kennen die Schrift und die Propheten. Warum konnte der Rabbi sie nicht überzeugen?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass die Männer und Frauen heute keine Lügen erzählt haben, und ich glaube ihnen.«

Ganz leise hatte Orma diese Worte gesagt. Er wollte seinem Herrn nicht widersprechen, wusste aber, dass er der Wahrheit nahe war. Im Stillen hoffte er, dass der Kanzler mit Petrus reden könnte und sich dann selbst überzeugen lassen würde.

6. KAPITEL

Orma wartete schon seit einigen Stunden. Es wurde Abend, und sein Herr war noch immer in den Amtsräumen des Hohenpriesters. Orma beobachtete die Händler, wie sie in ihren bunten Mänteln geschäftig ihrem Gewerbe nachgingen. Süßigkeiten wurden angeboten. Wasserverkäufer gingen herum. Orma suchte nach bestimmten Leuten, doch es schien, als wäre keiner der Anhänger des Rabbi unter der Menge, die sich hier in den Säulenhallen zusammengefunden hatte. Überall entdeckte er Pilger. Manche von ihnen beteten – glücklich, das Ziel ihrer langen Reise endlich erreicht zu haben.

Drüben, im Hof der Priester, wurden erneut Opfer auf dem riesigen Brandopferaltar dargebracht. Der Wind trieb die Rauchschwaden bis in die Hallen hinein. Orma hustete, seine Augen brannten. Er verließ seinen Platz und ging hinüber zur Schönen Pforte. Hier war das Wunder der Heilung geschehen, aber heute sah er weder Petrus noch Johannes, nicht einmal den Geheilten. Ein anderer Bettler kauerte am Torpfosten und hielt seine Holzschale den Vorbeikommenden entgegen.

Obwohl der Abend bereits seine langen Schatten vorausschickte, war es noch immer heiß, und jeder hoffte auf die Kühle der Nacht. Orma ging zurück und nahm wieder seinen alten Platz ein. Endlich öffnete sich die schwere, mit Schnitzwerk verzierte Holztür, und er sah den Kanzler kommen. Taharka winkte Orma an seine Seite. Er war

müde und erschöpft. Das Fieber wütete seit einigen Tagen wieder stärker in seinem Körper.

»Wir werden in den nächsten Tagen die Schriftrolle bekommen. Auch ein Priester wird uns begleiten.«

Taharka stützte sich auf Ormas Schulter. »Ich hoffe, dass wir in einigen Wochen Jerusalem verlassen können. Es wird Zeit, dass wir wieder in unser Land kommen. Die Königin wird meine Hilfe brauchen.«

Orma machte sich Sorgen um seinen Herrn, konnte er ihm doch keine Linderung seiner Schmerzen verschaffen.

In der Nacht braute sich ein schweres Gewitter zusammen, und der erste Regen nach der langen sommerlichen Trockenzeit ging über der Stadt nieder.

Orma wollte einen Arzt holen, Taharka lehnte ab.

»Das Fieber kommt, das Fieber geht. Ich habe schon viele Ärzte konsultiert, aber sie können mir alle nicht helfen.«

Obwohl es in den nächsten beiden Tagen dem Kanzler noch nicht besser ging, sagte er die Audienz, die er bei dem Prokurator Pontius Pilatus hatte, nicht ab. Orma wusste, dass sein Herr lange um diese Audienz gebeten hatte und es schwierig war, einen Termin zu bekommen.

Wieder wartete Orma ungeduldig beim Palast des Prokurators. Viele Bittsteller hatten sich eingefunden, wurden aber von den römischen Wachen nicht vorgelassen. Als Taharka erschien, war er bleicher als sonst. Schwer ging sein Atem, und er lehnte sich einen Augenblick gegen die Marmorsäule, die den Kopf des Kaisers Tiberius trug.

»Herr, soll ich eine Sänfte holen?«

»Nein, Orma. Der Weg ist nicht weit, und die frische Luft wird mir bald Besserung bringen. In den Räumen des Prokurators war es sehr schwül, und das Räucherwerk, das abgebrannt wurde, verursachte mir Kopfschmerzen.«

Langsam gingen sie die Baumallee entlang. Der Himmel hatte sich verfinstert, erneut zog ein Gewitter auf, und in der Ferne hörte man schon das dumpfe Donnerrollen.

Orma merkte, wie der Schritt Taharkas plötzlich unsicher wurde. Er stöhnte auf und brach plötzlich ohnmächtig zusammen. Verzweifelt schaute sich Orma um, suchte nach Passanten, die ihm helfen konnten.

Auf dem freien Platz gegenüber sah er eine der vielen Synagogen, die es überall in der Stadt gab. Er hörte durch das offene Tor die versammelten Männer reden. Schnell lief er, um dort Hilfe zu erbitten.

Ein junger Mann schien bereits beobachtet zu haben, was sich ereignet hatte, und kam sofort auf Orma zu.

»Was ist mit deinem Herrn? Er stürzte.«

»Das Fieber«, stotterte Orma verstört. Er hatte Angst, der Kanzler könnte sterben. So einen heftigen Anfall hatte er noch nie gehabt. Und es kam so plötzlich.

Mit der Hilfe des jungen Griechen trugen sie Taharka in den Vorraum der Synagoge und legten ihn dort auf die Steinbank. Der Grieche holte frisches Wasser und kühlte dem Kanzler Stirn und Hände. Es dauerte nicht lange, da schlug Taharka die Augen auf, und Orma kniete glücklich neben seinem Herrn, dankbar, dass er lebte. Doch Taharka fühlte sich zu schwach, um sich gleich zu erheben. Die Männer hatten die Synagoge verlassen, nur der Grieche

war zurückgeblieben. Taharka war es recht so. Er wollte auf jeden Fall Aufsehen vermeiden. Die Männer kehrten in ihre Häuser zurück, um ihrer Arbeit weiter nachzugehen. Viele waren einfache Handwerker und Händler, die in dem Viertel wohnten. Die meisten von ihnen waren hellenistische Juden, die aus Tyrus, aus Sidon¹⁸ und Mazedonien¹⁹ zugezogen waren.

Orma erfuhr, dass der Grieche Stephanus hieß. Er kümmerte sich um Kinder und Jugendliche, die auf der Straße lebten, keine Angehörigen hatten und bettelten. Von der Synagoge erhielt er dazu Geld und einen Raum im Hinterhof, in dem er die Kinder in der Nacht unterbringen konnte.

Aufmerksam hörte Taharka den Ausführungen des Griechen zu. Stephanus fuhr fort:

»Ich bin ein Anhänger dieses Jesus von Nazareth und sehe meine Aufgabe darin, den Armen zu helfen und mich für sie einzusetzen, dass sie Gerechtigkeit erfahren. Keiner soll Mangel leiden, keiner einsam und vergessen sein. Leben fristen müssen.«

Orma hatte schon Angst, sein Herr könnte dem Griechen das weitere Reden über den Rabbi verbieten, doch Taharkas Interesse war auf einmal geweckt.

»Sie sagten, dieser Mann Jesus starb am Kreuz?«

»Der Hohe Rat, Pharisäer, Sadduzäer und Schriftgelehrte glaubten an Gotteslästerung und Aufruhr und lie-

18 alte Hauptstadt Phöniziens, im Altertum bedeutendste Stadt der östlichen Mittelmeerküste

19 gebirgige Landschaft der Balkanhalbinsel, zur Zeit des Paulus eine römische Provinz, in der er die Gemeinden Philippi, Thessalonich und Beröa gründete

ferten Jesus von Nazareth an die Römer aus. Er wurde am Kreuz hingerichtet, doch am dritten Tag zeigte er sich seinen Jüngern. Viele haben ihn danach gesehen und mit ihm geredet. Der Rabbi lebt.«

»Und wo ist der Rabbi jetzt?«

»Er ist zurückgekehrt zu Gott, nachdem er sich während vierzig Tagen seinen Freunden und Anhängern immer wieder gezeigt hatte und ihnen zuletzt geboten hatte, in der Stadt Jerusalem zu bleiben, bis Gottes Geist über sie kommen würde. Das ist eingetroffen am fünfzigsten Tag nach dem Passahfest, wo wir Juden das Erntefest feiern. Die Freunde Jesu hatten sich versammelt, als vom Himmel her das Erwartete sich ereignete. Von diesem Ereignis berichteten Petrus, Andreas, Johannes und Jakobus. Sie haben in jener Stunde alle eine überirdische Macht gespürt, die sie und andere verwandelte ...«

Stephanus redete mit solch einer Begeisterung, dass sie auch auf Taharka übersprang.

»Begleite uns und nimm mit uns das Essen ein! Ich will noch mehr erfahren über diesen Rabbi und seine Leute.«

Stephanus kam mehrmals zu Besuch, und Orma hörte viele Geschichten über den Rabbi Jesus. Immer wieder hoffte er, sein Herr würde einmal mit ihm zu einer dieser Versammlungen in der Altstadt gehen. Mehrmals hatte Stephanus ihn dazu eingeladen. Doch Taharka konnte sich noch immer nicht entschließen. Er schwankte zwischen dem, was die Priester mit ihm diskutierten, und dem, was er nun an Neuem hörte. Er wollte Zeit gewinnen, zudem fühlte er sich noch immer krank und von den Fieber-

anfällen geschwächt. Orma dagegen war öfter unterwegs und besuchte die Zusammenkünfte, bei denen Petrus redete und auch Stephanus diente. In der Stadt kam es immer wieder zu Tumulten, wenn Anhänger des Rabbi auf seine Gegner trafen und sich Diskussionen lieferten. So wurde auch das Verhalten der Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer im Tempelbereich gegenüber den Anhängern Jesu immer aggressiver.

Taharka nahm dies mit Sorge wahr. Es drängte ihn, die Stadt so bald wie möglich zu verlassen. Mit Erleichterung begrüßte er den Boten, der ihm mitteilte, dass die Karawane aus Damaskus auf dem Weg nach Gaza²⁰ war.

»Orma, wir werden den Priester Pinhas selbst aufsuchen. Schon gestern hätte er mir vom Hohen Rat Nachricht zukommen lassen müssen. Ich kann nicht mehr länger warten.«

Wie üblich wartete Orma wieder auf seinen Herrn. Das bunte Treiben auf dem großen Platz war ihm bereits vertraut. Doch plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit gefesselt. Eine aufgebraute, schreiende Menschenmenge schleppte einen Mann zu dem Gebäude, wo Mitglieder des Sanhedrin²¹ tagten. Orma stieg auf das Podest, um besser sehen zu können, und erschrak. Denn dieser Mann, der blutend und mit zerrissenen Kleidern hierhergebracht wurde, war der Grieche Stephanus. Unter denen, die ihn beschimpften, waren Pharisäer und einige der Priester. Die Tempelwache eilte herbei, Ratsmitglieder erschienen. In

20 Handelsstadt in Südpalästina

21 Hoher Rat, oberste jüdische Behörde unter Vorsitz des Hohenpriesters

dem Tumult konnte Orma kaum ein Wort verstehen. Doch war er sich sicher, dass der Grieche zu Unrecht beschuldigt wurde. Ging es ihm wie Petrus und Johannes, die den lahmen Mann geheilt hatten? Schnell stieg er herunter und lief davon, um seinen Herrn zu suchen.

Atemlos stürzte Orma in den Saal, in dem Taharka mit dem Priester Pinhas und verschiedenen anderen Gelehrten verhandelte.

»Herr, sie haben Stephanus verhaftet. Man brachte ihn vor den Hohen Rat.«

Orma sah, wie ein zufriedenes Lächeln über das hagere Gesicht des Priesters Pinhas ging.

»Der Grieche wurde von unseren Spitzeln überführt. Er wird sich wegen seiner lasterhaften Reden vor dem Sanhedrin verantworten müssen.«

Pinhas machte sich unverzüglich auf den Weg, um seinen Platz im Hohen Rat einzunehmen. Taharka wollte ihn aufhalten.

»Wir werden später über deine Sache weiterreden. Jetzt geht es um andere Entscheidungen. Es geht um den Frieden in unserem Volk. Diese Aufrührer müssen beseitigt werden.«

»Aber dieser Grieche hat nichts Unrechtes getan.«

Taharkas Worte verhallten ungehört. Die Männer, die sich mit ihm unterhalten hatten, waren mit einem Mal verschwunden.

»Herr, kannst du nichts tun? Sie werden Stephanus anklagen, ihm Gotteslästerung vorwerfen, so wie sie es geschrien haben. Sie fordern seinen Tod.«

»Nein, sie können ihn nicht töten.«

Taharka entschloss sich wie so viele andere, die Verhandlung vor dem Sanhedrin abzuwarten. Orma hoffte, dass sich Stephanus verteidigen konnte. Man hörte nur laute Rufe, die plötzlich in wütendes Gebrüll übergingen.

»Er lästert Gott. Steinigt ihn!«

Das große Tor wurde aufgestoßen, und ein Haufen aufgebracht, aufgeputzter Männer trieb Stephanus vor sich her.

Entsetzt sah Orma, was sich da abspielte.

»Herr, versuche einzugreifen! Kannst du ihn nicht freikaufen? Sie werden ihn töten.«

»Zu spät, Orma. Hier kann ich nichts ausrichten. Das Urteil haben sie bereits gefällt. Sie richten nach ihren Gesetzen.«

Taharka zögerte, sich der Menschenmenge anzuschließen, die dem Verurteilten folgte. Orma fasste ihn an der Hand und führte ihn einfach mit.

»Herr, gehen wir, vielleicht kann man Stephanus helfen.«

Brüllend und lärmend drängte die Volksmenge durch das offene Stadttor, den Verurteilten vor sich herstoßend.

Auf dem abschüssigen Platz vor der Stadtmauer, wo kaum ein Strauch wuchs, blieben die jungen Männer stehen, die Stephanus in ihrer Mitte führten. Es waren hauptsächlich junge Leute, vor allem angehende Schriftgelehrte und Rechtskundige, nur einige von der Tempelwache waren dabei.

Wieder schrien sie von allen Seiten: »Tötet ihn!«

Orma blieb mit Taharka dicht an der Stadtmauer stehen. Stephanus hatten sie zur Mitte geprügelt. Die Ersten hatten ihre Oberkleider abgeworfen und sie einem jüngeren Mann zur Aufbewahrung gegeben, der sich als ihr Anführer ausgab.

»Sie wissen nicht, was sie tun«, sagte Taharka voller Trauer. »Ihr Fanatismus hat sie blind gemacht.«

Orma sah, wie der erste Stein Stephanus an der Schulter traf. Er sackte auf seine Knie, richtete sich aber wieder auf und hob die Arme zum Himmel. Erneut wurden Steinbrocken auf ihn geworfen. Er stürzte zu Boden.

Orma glaubte schon, Stephanus sei tot, als er sah, wie sich Stephanus taumelnd aufrichtete und laut rief: »Ich sehe die Himmel geöffnet und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen!« (Apostelgeschichte 7,56). Die Worte gingen im lauten Gebrüll und Geschrei unter.

»Sie lassen ihn nicht weiterreden«, empörte sich Orma.

Taharka schwieg. Sein Gesicht war blass und wirkte wie versteinert.

Wieder ging ein Hagel von Steinen auf den Verurteilten nieder. Stephanus war erneut zusammengebrochen. Er blutete am Kopf und am Rücken. Als der Lärm zum letzten Mal abebbte, hörte Orma noch einmal Stephanus' Stimme:

»Herr Jesus, nimm meinen Geist auf! Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!« (Apostelgeschichte 7,59b und 60b).

Ein Triumphgeheul ließ die Umstehenden wissen, dass der Verurteilte gerichtet war. Er war tot.

Taharka schaute sich nervös um.

»Bald werden römische Soldaten kommen, wenn sich noch mehr Leute hier versammeln. Komm, gehen wir zurück«, sagte er Orma.

Orma sah in diesem Augenblick den Priester Pinhas. Er beugte sich kurz über den Toten und wandte sich dann an den Mann, der die Kleider bewacht hatte.

Taharka ging auf Pinhas zu.

»Warum musste dieser Mann auf diese grausame Art gerichtet werden?« Empörung und Zorn klangen in des Kanzlers Stimme mit.

»Der Grieche verhöhnnte Gott, den Tempel und die Priester. Er verging sich am Gesetz. Mit seinen Reden hat er Gott gelästert. Du kennst doch unsere Gebote, die Gesetze – auf Gotteslästerung steht der Tod.«

Der Priester wandte sich um und ging schnellen Schrittes davon.

Als sie an das Stadttor kamen, drehte sich Orma noch einmal um und sah, wie sich einige Frauen und Männer über den Toten beugten und ihn in ein Tuch wickelten.

»Seine Freunde sind gekommen.«

»Sie zeigen viel Mut. Der Hass wird noch mehr Opfer fordern.« Taharka zog seinen Seidenmantel enger um die Schultern. Obwohl es warm war, fror er.

7. KAPITEL

In den engen, verwinkelten Gassen der Altstadt von Jerusalem waren die Tempelwachen unterwegs und verhafteten viele Anhänger des Rabbi Jesus von Nazareth. An den Toren des Tempels standen mehr Wachen als sonst, und auf den Plätzen patrouillierten römische Soldaten. Unerbittlich trieb ein junger Pharisäer die Leute durch die Straßen. Kinder schrien, Frauen weinten, Männer wurden geschlagen. Der junge Pharisäer, den sie Saulus von Tarsus nannten, wusste genau, in welchen Häusern die Anhänger des Rabbi Jesus verkehrten. Orma war ihm auf seinen Botengängen durch die Stadt schon mehrmals begegnet und ihm ausgewichen. Er kannte diesen Eiferer, hatte ihn zuvor schon mehrmals bei dem Priester Pinhas gesehen. Der weise Gamaliel, der große berühmte Lehrer, hatte Saulus auch Taharka vorgestellt anlässlich eines Streits, den die Gelehrten um Elia, den Propheten, führten. Einige der Priester behaupteten immer noch, dieser Prophet sei in dem Täufer erschienen, der sich Johannes nannte. Alle diese Geschichten gingen Orma durch den Kopf, und es machte ihm Mühe, alles zu ordnen. Zu viel war in den letzten Tagen geschehen.

Taharka, sein Herr, verließ kaum noch das Haus und ließ alle seine Geschäfte von Orma erledigen, der alle Briefe zu überbringen und Nachrichten zu übermitteln hatte. In der Stadt kursierten Gerüchte, dass die Römer mit härteren Maßnahmen durchgreifen würden. Wurde

das Kriegerrecht über der Stadt verhängt, so war Taharka gezwungen, auf unbestimmte Zeit in der Stadt zu bleiben. Er war ein hoher Staatsbeamter, der zwar auf privaten Reisen war, doch konnte man ihn für politische Zwecke heranziehen, was er auf alle Fälle vermeiden wollte.

Vor Anbruch des Sabbats beschloss Taharka, in den Tempel zu gehen, da trotz mehrmaliger Aufforderung Pinhas nicht in sein Haus gekommen war.

»Pinhas hat das Geld bekommen, mir aber die Schriftrolle nicht geliefert.«

Orma ging mit klopfendem Herzen an den Wachen vorbei. Sie fanden Pinhas in der Bibliothek, wo er sich laut mit einigen Schreibern unterhielt.

Er begrüßte Taharka.

»Meinen Boten wollte ich heute noch zu euch schicken. Ich kann den Tempel jetzt nicht verlassen, da ich mich um die vielen Gefangenen kümmern muss, die fast zu jeder Tageszeit gebracht werden.«

»Anhänger des Rabbi Jesus?«, fragte der Kanzler.

»Viele hellenistische Juden sind darunter, sie gehörten alle zu dem engeren Freundeskreis dieses Stephanus. Bald wird die neue Lehre in ihrem Keim erstickt sein, und keiner wird sich dann noch an diesen Jesus von Nazareth erinnern.«

Der Priester nahm eine der Schriftrollen vom Tisch und rollte sie vor Taharka aus.

»Die Schreiber haben heute den Text des Propheten Jesaja fertig geschrieben. Überzeuge dich selbst.«

Er zeigte dabei auf die verschiedenen Kapitel, und

Taharka verglich sie mit einer alten Rolle, die den Schreibern als Vorlage gedient hatte.

Orma betrachtete die winzigen Schriftzeichen und bedauerte, sie nicht lesen zu können.

»Du kannst es lernen, wenn du möchtest«, sagte Taharka zu ihm. »Wir sind lange unterwegs, und wir werden viel Zeit haben, bis wir in Äthiopien sind.«

»Ich will lesen können – so, wie die jungen Männer hier bei den Priestern, und ich will schreiben können, Buchstaben, Wörter und Zahlen.« Orma hatte nun endlich den Wunsch ausgesprochen, den er schon lange hatte. Wie oft hatte er sich gewünscht, auch auf einer der Wachstafeln schreiben zu können – so, wie er sah, dass es die vielen jungen Männer taten, die zu Füßen ihrer Lehrer saßen!

Pinhas drängte zum Abschluss des Geschäfts.

»Du hast das restliche Geld bei dir?«

Taharka legte den Beutel mit den Goldmünzen in die Hand des Priesters.

»Es ist das Doppelte von dem, was wir ausgehandelt haben. Kann einer der jungen Priester und Schriftgelehrten mich begleiten? Ich werde eine Synagoge in meiner Heimatstadt erbauen und brauche dann einen Lehrer für die Gemeinde.«

Pinhas steckte das Gold ein und übergab Orma die Schriftrolle. »Der Priester, den ich vorgesehen hatte, kann nicht mitkommen.«

»Und warum nicht?«

Pinhas zögerte mit der Antwort.

»Nun, warum kann er mich nicht begleiten?«

»Saulus von Tarsus hat ihn heute festgenommen. Der Ägypter predigte in einer der Synagogen über diesen Jesus. Wir müssen unsere Leute alle überprüfen.«

Ärgerlich erwiderte Taharka: »Ich kann nicht länger warten. Sorge dafür, dass mit der nächsten Karawane ein geeigneter Schriftgelehrter in unser Land kommen kann. Trage mein Anliegen noch einmal dem Hohen Rat vor. Wir brauchen Männer, die uns die Thora und die Propheten auslegen können und die unsere Kinder unterrichten.«

Draußen wurde das Schofar²² geblasen, der Sabbat hatte begonnen. Pinhas und die Schreiber machten sich auf den Weg zum Tempel, während Taharka mit Orma rasch den Heimweg antrat. Der Kanzler blieb heute nicht mehr zum Gebet.

»Hier sind einige Goldstücke. Kaufe den Reisewagen von dem Kaufmann aus Zypern, der in der Nähe des Hippodroms²³ wohnt. Ich habe ihn bei dem Prokurator Pilatus getroffen, und er hat mir seinen Wagen angeboten.«

»Wir brauchen auch Maultiere.«

»Besorge ein gutes Gespann.«

Taharka lächelte.

»Du bist mein Kutscher und für die Reise zuständig. Du bist für alles verantwortlich.«

Orma machte sich noch am selben Abend auf den Weg. Er wusste, wo er die besten Tiere kaufen konnte. Als die Sterne am Himmel blinkten, fuhr er bereits mit dem

22 hebräisch: Widderhorn, ein Musikinstrument

23 griechisch: Rennbahn für Pferde- und Wagenrennen

gekauften Reisewagen vor. Orma setzte seinen ganzen Ehrgeiz daran, bessere Arbeit zu leisten als Harizo. So brachte er einen Teil des Geldes Taharka wieder zurück. Geschickt hatte er gehandelt und den geforderten Preis unterboten.

»Du entwickelst dich zu einem Geschäftsmann«, sagte der Kanzler anerkennend. »Kommst du mit? Der römische Zenturio ist wieder in der Burg Antonia eingetroffen. Ich bin ihm heute noch dankbar, dass er zu unserem Retter geworden ist. Ohne ihn wären wir damals nicht mit dem Leben davongekommen. Wir werden uns noch von ihm verabschieden. Er kann dir eine genaue Wegbeschreibung bis Gaza geben. Von dort können wir mit der Karawane reisen.«

Sie hatten nicht weit zu gehen. Am Tor fragte Taharka nach dem Zenturio und wurde von einem der Soldaten in die Wachstube geführt.

Der Hauptmann saß am Tisch, studierte Briefe und betrachtete Karten, die die Anlage der Stadt zeigten. Er schob alles beiseite, als der Kanzler ihn begrüßte.

»Ich habe bereits gehört, dass ihr die Stadt wieder verlassen wollt.«

»Es wird unruhig in der Stadt. Darum ist es besser, ich gehe zurück in mein Land.«

Taharka setzte sich, und Orma blieb am Fenster stehen. Die Nacht war klar, und er sah die vielen Lichter von den Öllampen und Fackeln, die auf dem riesigen Areal des Tempels brannten. Er hörte nur mit halbem Ohr zu, was der Römer und sein Herr redeten. Erst als sie auf die Jesus-Anhänger zu sprechen kamen, wurde Orma neugierig.

»Der Aufstand wird von den Priestern herbeigeredet. Als Volksverhetzer haben sie diesen Rabbi auch schon bezeichnet, und Pilatus ...« Er schwieg.

Nach einer Weile stand er auf und ging mit seiner klirrenden Rüstung auf und ab.

»Die Juden verfolgen ihre Ziele, und wir Römer versuchen, sie in Schach zu halten. Dabei sucht noch jeder seinen Vorteil zu wahren. Das ist nicht immer leicht. Dieser Rabbi wurde ans Kreuz geschlagen, ohne dass er eine Schuld auf sich geladen hatte. Ich habe den Prozess verfolgt, war als Wachhabender dabei, als der Prokurator Jesus freilassen wollte, da er ihn als schuldlos ansah. Aber die Juden forderten die Kreuzigung mit der Behauptung, der Rabbi hätte gegen ihr Gesetz verstoßen, weil er behauptete, Gottes Sohn zu sein.

Ich bekam sofort den Befehl, mit meinen Soldaten auf Patrouille zu gehen. Meine Vorgesetzten hatten Angst vor weiteren Volksaufwieglern.« Er lachte: »Rom fürchtet sich immer vor Aufständen in den besetzten Gebieten.«

Der Römer wurde wieder ernst: »Dieser Rabbi war ein außergewöhnlicher Mann. Er war seinem Gott näher als alle anderen, und ich glaube an ihn.« Die letzten Worte hatte er leise gesprochen, doch Orma und auch Taharka hatten sie verstanden.

Der Kanzler blickte erstaunt auf, und noch einmal bestätigte der Zenturio: »Ja, ich habe meinen Göttern wie Jupiter und Mars abgesagt und mich diesem Jesus zugewandt. Es wird die Zeit kommen, in der die Juden einsehen werden, dass sie im Unrecht waren, als sie den Rabbi

auslieferten, denn dieser ist der Sohn des lebendigen Gottes gewesen.«

Taharka hätte gerne noch mehr von dem Römer erfahren, aber der Zenturio musste zur Wachablösung.

Schnell gab er Orma noch die genaue Wegbeschreibung. »Halte dich genau daran, dann kommst du sicher nach Gaza. Dieses Mal werden keine Räuber unterwegs sein, denn unsere Patrouillen gehen regelmäßig die Straßen ab.«

Taharka bedankte sich noch einmal für alle Hilfe.

»Die Männer, die wir bei dem Überfall festgenommen haben, sind verurteilt worden. Man hat ihnen noch einen Überfall nachweisen können, der in Hebron geschehen war, wo sie auch einen Händler ausgeraubt und verletzt zurückgelassen hatten. Sie werden nach Caesarea auf die Galeeren gebracht.«

8. KAPITEL

Das Licht der Sonne glänzte auf dem Dach des Tempels, der alles überragte. Türme, Paläste, die würfelförmigen Häuser, die sich über die Hügel hinzogen, die gewaltige Stadtmauer mit ihren Toren – alles verlor sich im Dunst, je weiter sie sich von der Stadt entfernten. So etwas wie Wehmut beschlich Ormas Herz, denn in den Mauern dieser Stadt hatte er sich wohlgefühlt. Aus dem einfachen, niederen Sklavendasein hatte er sich herausgearbeitet und war zum vertrauten Diener seines Herrn geworden, der auf seinen Rat und seine Meinung sehr viel gab und ihn in sämtliche Geschäfte einweihte.

Doch nun ging es zurück, und Orma dachte an Äthiopien und das Tal sowie an die Stadt, in der er aufgewachsen war. Würde er wieder in sein altes Leben als Stallbursche zurückkehren, erneut Männern wie Harizo ausgeliefert sein? Orma fürchtete sich davor. Solange sie in der Stadt Jerusalem weilten, hatte er sich über seine Zukunft keine Gedanken gemacht, da war jeder Tag ausgefüllt mit neuen Eindrücken und Dingen, die er zu bewältigen hatte. Dabei war er immer bestrebt, alles zur vollsten Zufriedenheit seines Herrn zu erledigen und auszuführen.

Es war gut, dass Orma sich auf die sehr kurvenreiche Straße konzentrieren musste und auf diese Weise nicht so viel Muße zum Nachdenken hatte. Der Kanzler hatte die Lederplane des Wagens weit zurückgeschlagen, genoss die

Kühle der Morgenluft und las in seiner Buchrolle. Orma lauschte den Worten des Propheten Jesaja.

»So spricht Gott, der HERR, der die Himmel schuf und sie ausspannte, der die Erde ausbreitete mit ihren Gewächsen, der dem Volk auf ihr den Odem gab und den Hauch des Lebens denen, die darauf wandeln« (Jesaja 42,5).

Orma dachte über diesen Gott nach, von dem er in der letzten Zeit in Jerusalem schon so viel gehört hatte. Der ganze Ablauf im Tempel drehte sich um diesen Gott, von dem die Schriftgelehrten redeten, den die ganz frommen Nasiräer²⁴ immer wieder anriefen. Und dann waren da die Leute, die sich zu diesem Jesus von Nazareth zählten und sagten, dass der Rabbi ein Sohn dieses mächtigen Gottes sei, der der Schöpfer der Erde ist.

Orma musste seine Maultiere zügeln. Ein Hirte überquerte mit seiner Ziegen- und Schafherde den Weg. Er grüßte kurz und verschwand in einem Olivenhain, in dem sich die Tiere verteilten, um das spärliche Gras zu suchen.

Es hatte zu wenig geregnet, und so sahen viele Getreidefelder braun und vertrocknet aus. Selbst das breite Flussbett, an dem sie jetzt vorbeifuhren, war immer noch ausgetrocknet von der Hitze des Sommers. Die wenigen Wolken, die vormittags am Himmel zu sehen gewesen waren, hatte die Sonne längst aufgesogen, und das Blau des Himmels spannte sich von Horizont zu Horizont.

Noch immer hörte Orma die monoton vortragende Stimme seines Herrn. Jedes der Kapitel las er zweimal, um

24 Träger eines besonderen Gelübdes der Enthaltbarkeit bei den Israeliten

sie sich einzuprägen. Plötzlich fuhr Orma hoch. Sie waren nicht mehr allein in dieser weiten, öden Landschaft, wo es nur Berge und Steine gab und man einen schattigen Platz vergeblich suchte. Orma hatte sich nicht getäuscht. Er hörte jetzt ganz deutlich die Schritte neben dem Wagen. Und da war die Stimme eines Mannes:

»Zügle deine Maultiere und halte den Wagen an!«

Orma beugte sich herab und sah einen Mann im mittleren Alter, der über seiner hellen Tunika²⁵ einen braunen Mantel trug. Er hatte einfache Ledersandalen an, und in der Hand hielt er einen Wanderstock. Ehe Orma fragen konnte, woher er käme, sagte dieser: »Dein Herr braucht mich. Ich bin Philippus.«

»Mein Herr liest in der Schriftrolle, die er in Jerusalem gekauft hat.«

»Ja, ich höre es. Er liest aus dem Buch des Propheten Jesaja.«

Orma brachte den Wagen zum Stehen. Noch immer schaute er den so plötzlich aufgetauchten Mann an und wunderte sich darüber, dass er ihn nicht auf der Straße hatte kommen sehen. Taharka hatte noch nicht bemerkt, dass Besuch gekommen war. Er hatte sich zu sehr in sein Kapitel vertieft:

»Doch er hat unsere Leiden getragen, und unsere Schmerzen hat er auf sich geladen. Und wir, wir hielten ihn für bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt; doch um unserer Übertretungen willen war er verwundet,

²⁵ altrömisches Gewand

um unserer Ungerechtigkeiten willen zerschlagen« (Jesaja 53,4-5).

»Verstehst du auch, was du liest?«, fragte Philippus den Kanzler. Der war weder erstaunt noch verwundert, so plötzlich einen ihm völlig Fremden vor sich zu sehen. »Wie könnte ich, wenn mich nicht jemand anleitet?«, meinte er und bat Philippus, doch aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen.

Taharka zeigte mit dem Finger auf verschiedene Schriftstellen.

»Es sind Worte, die ich nicht verstehen kann. Wenn mir niemand dabei hilft, erfasse ich nicht den Sinn, der in ihnen verborgen ist.«

Langsam las er die Worte vor, die Orma schon am Morgen gehört und die sein Herr seitdem mehrmals wiederholt hatte.

»Er wurde wie ein Schaf zur Schlachtung geführt, und wie ein Lamm stumm ist vor seinem Scherer, so tut er seinen Mund nicht auf. In seiner Erniedrigung wurde sein Gericht weggenommen; wer aber wird sein Geschlecht beschreiben? Denn sein Leben wird von der Erde weggenommen« (Apostelgeschichte 8,32-33, wo die Worte aus Jesaja 53,7-8 zitiert werden).

Taharka hielt inne und schaute Philippus an.

»Von wem sagt der Prophet dieses, von sich selbst oder von einem anderen?« (Apostelgeschichte 8,34).

Philippus wiederholte noch einmal die Schriftstelle. Orma fiel seine ruhige Stimme auf.

»Dieser Mann, von dem der Prophet redet, lebte noch

vor Kurzem unter uns. Er predigte im Tempel, er redete zu dem Volk in Galiläa, in Samaria und Judäa. Er heilte viele Menschen von ihren Gebrechen, trieb böse Geister aus und erweckte Tote zum Leben. Es war Jesus von Nazareth. Seine Gegner schleppten ihn vor Gericht, er wurde geschlagen und verspottet. Danach endete sein Leben am Kreuz. Er starb sehr qualvoll und wurde begraben, doch am dritten Tag war er wieder als lebendiger Herr unter uns, bis er in Gottes Verborgenheit zurückging.«

Orma wunderte sich erneut über diesen Bericht, den er nun schon mehrmals gehört hatte. Philippus erzählte nichts Neues, auch Stephanus hatte mit derselben Begeisterung davon gesprochen.

»Gott hat durch Jesus dem Tod die Macht genommen. Alle, die an diesen lebendigen Jesus glauben, werden wie er das neue Leben haben, er wird mit ihnen Gemeinschaft haben. Sein Geist gibt seinen Jüngern, seinen Anhängern, Vollmacht, das zu tun, wozu er sie auffordert.«

Taharka war ein aufmerksamer Zuhörer, und Philippus beantwortete alle seine Fragen.

»Du glaubst, dass dieser Rabbi Jesus der Messias ist?«

»Er ist der Sohn des lebendigen Gottes. Er wusste um sein Leiden und nahm es trotzdem an. Er wollte uns Menschen mit Gott versöhnen. Er hat sich für uns geopfert.«

Auf Taharkas Wink ließ Orma die Maultiere langsam weitergehen. Neugierig lauschte er dem Gespräch, das der Kanzler mit Philippus führte.

Sie kamen auf die letzten Worte zu sprechen, die Jesus zu seinen Freunden gesagt hatte:

»Geht hin in die ganze Welt und predigt der ganzen Schöpfung das Evangelium. Wer da glaubt und getauft wird, wird errettet werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. Diese Zeichen aber werden denen folgen, die glauben: In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben; sie werden in neuen Sprachen reden und werden Schlangen aufnehmen, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden sich wohl befinden« (Markus 16,15-18).

Die Spannung auf Taharkas Gesicht löste sich plötzlich, er griff spontan nach Philippus' Händen.

»Ich danke dir für diese gute Nachricht. Ja, ich wurde Zeuge, dass es wahr ist, was du sagst. Der Fischer Petrus heilte im Namen des Rabbi Jesus einen lahmen Mann.«

Er schaute sich um und erblickte im Tal zwischen den Bäumen einen kleinen Teich, der von einem Bach gespeist wurde. Dort wuchs viel Gras, und Schilf säumte das Ufer, während die Berghänge sich kahl und nackt zeigten. Die Flanken der Berge waren von der Sonne ausgelaut und trocken.

»Sieh, in dieser Einöde gibt es eine Oase mit viel Wasser. Kannst du mich taufen?«

Philippus ging sofort auf die Bitte des Kanzlers ein. »Glaubst du an Jesus, den Sohn des lebendigen Gottes?«

»Ich erkenne ihn als meinen Herrn an und glaube, dass er Gottes Sohn ist.«

Taharka hatte es auf einmal sehr eilig. Er stieg mit Phi-

lippus aus, und Orma folgte den beiden. Taharka legte seinen bestickten blauen Mantel und seine seidene Tunika ab und ging Philippus hinterher, der schon in den Teich hineingegangen war und nun bis zu den Hüften im Wasser stand. Er betete laut und tauchte danach den Kanzler unter. Orma stand am Ufer.

Er war so sehr von dem Geschehen gefangen genommen, dass er alles andere vergaß. Erst als Taharka ihn bei der Hand fasste, kam er wieder zu sich.

»Wir sollten zu unserem Wagen zurück, Orma. Die Maultiere werden unruhig. Es ist nicht gut, wenn sie so lange allein sind.«

Orma stellte erst jetzt fest, dass sie auf einmal allein waren.

»Wo ist Philippus? Ist er schon vorausgegangen?«

»Philippus muss seinen Weg gehen, dorthin, wo der Herr ihn hinschickt«, sagte Taharka leise.

Orma gab sich damit nicht zufrieden.

»Ich verstehe das nicht. Er kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben. Es war doch kein Traum! Wir haben doch mit ihm geredet!«

»Lass es gut sein, Orma, und grüble nicht weiter darüber nach. Dieser Mann hat mir geholfen, die Wahrheit zu erkennen, er wurde mir geschickt.«

Orma spürte, dass Taharka nicht mehr darüber sprechen wollte, darum fragte er auch nicht weiter. Wie ein Traumwandler ging er neben seinem Herrn her. Taharka stieg nicht wie sonst in seinen Wagen, sondern setzte sich neben Orma. Das war das erste Mal, dass er dies tat, und

er blieb neben Orma auf dem Kutschbock sitzen, bis sie am Abend die Stadt Gaza erreichten.

Orma war lange still, doch dann sprach er über Stephanus und seinen Tod, der ihn immer noch sehr beschäftigte. Taharka hörte ihm stumm zu, nur manchmal gab er Antwort und versank dann wieder in Schweigen. Sein Leben hatte eine Kehrtwendung genommen, und damit musste er sich auseinandersetzen.

Orma selbst empfand nach dem überwältigenden Erlebnis dieses Tages, wie in ihm der brennende Wunsch wuchs, ebenfalls diesem Jesus zu gehören und sich taufen zu lassen. Und irgendwann, vielleicht schon bald, würde es so weit sein.

9. KAPITEL

In Gaza trafen sie auf die Karawane, die auf Wunsch des Kanzlers Balsam, Glaswaren und Purpurstoffe in Damaskus gekauft hatte. Außer dieser kostbaren Ladung wurden noch Bronze- und Kupferbarren aus Zypern sowie Teppiche aus Indien und große Ballen Leinen mitgeführt. Um der Sicherheit willen entschloss sich der Karawanenführer, die Via Maris, die Küstenstraße nach Ägypten, zu nehmen. Der Kanzler war damit einverstanden, auch wenn der Weg dadurch länger wurde, als wenn sie die Königsstraße über die Nabatäerstadt Petra²⁶ benutzt hätten.

Orma erlebte viel Abwechslung bei der Reise. Meist lenkte er den Wagen hinter der Karawane. Manchmal führen sie auch voraus, je nachdem, wie es der dicke Nubier anordnete, der der Führer der Karawane war und die Tagesetappen, die sie zurücklegen mussten, genau einteilte. Nach einigen Tagen stand Orma auf recht vertrautem Fuß mit dem Nubier, der genauso schwarz war wie er. Abends holte er manchmal Orma, wenn eines der Kamele Schwierigkeiten machte, fußlahm war oder die schweren Lasten den Rücken wund gescheuert hatten. Der Nubier hatte bald erkannt, dass Orma ziemlich viel von den Tieren verstand und gut mit ihnen umgehen konnte.

Auch mit seinem Herrn Taharka verband Orma ein ganz besonderes Vertrauensverhältnis, das in diesen Tagen,

²⁶ Bergfestung 80 km südlich des Toten Meeres; sie hieß zuvor »Sela«

in denen sie so sehr aufeinander angewiesen waren, noch wuchs. Orma lernte, die vielen Zeichen auf der Schriftrolle zu lesen. Es dauerte nicht lange, da konnte er auch schreiben. Als sie dann am Nil entlangreisten, las er am Abend, wenn sie am hell lodernden Feuer in irgendeiner Karawanserei oder Herberge lagerten, dem Kanzler die Worte des Propheten Jesaja vor.

Ab und zu kam Taharka auf Philippus zu sprechen und bedauerte dabei, dass dieser nicht länger hatte bei ihnen bleiben können. Er dachte auch an die vielen Ereignisse in der Stadt Jerusalem.

»Ich hätte dir vertrauen sollen, Orma, und einmal die Zusammenkünfte der Jesus-Anhänger besuchen sollen. Mit Petrus hätte ich reden können oder einem anderen Jünger des Herrn.«

Orma hielt die Zügel der Maultiere fest in der Hand, die Straße war vom Regen ausgewaschen und wies tiefe Spurrillen auf. Er musste aufpassen, dass der Wagen nicht umkippte oder in einer Sandwehe stecken blieb. Trotzdem redete er lebhaft über seine Erlebnisse, die er mit den Anhängern Jesu hatte. Er beschrieb besonders den herzlichen Umgang, den die Leute untereinander hatten. »Sie waren wie eine große Familie: Frauen, Männer, Diener, Kinder, alte Leute, junge Leute, es gab kaum Unterschiede, sie liebten einander ohne Ansehen der Person.«

Orma betonte dies besonders, denn oft hatte er unter seiner schwarzen Hautfarbe zu leiden gehabt. Taharka entging das nicht, er wunderte sich, dass er nicht schon früher über die Gefühle dieses Jungen nachgedacht hatte.

Wie gleichgültig war er oft über alles hinweggegangen! So waren ihm auch die Reibereien zwischen Harizo und Orma gleichgültig gewesen. Sklaven und Diener waren für ihn Gegenstände gewesen, die zu funktionieren hatten. War das nicht der Fall, entledigte man sich ihrer und schaffte sich neue an. Taharka wusste, dass sein Denken in dieser Sache sich seit seinem Aufenthalt in der Stadt Jerusalem grundlegend geändert hatte.

Sie hatten schon vor zwei Tagen den Nil verlassen und überquerten nun die Grenze zu Äthiopien. Die hohen, steilen Berge wurden Orma immer vertrauter, je näher sie dem Tanasee kamen, und einen Tag später erreichten sie die Ländereien Taharkas. In der Ferne tauchten die ersten Häuser der Stadt auf, in der Orma seine Kindheit verbracht hatte. Orma war stiller geworden und redete nur noch, wenn der Kanzler ihn ansprach. Er wusste, dass vom kommenden Tag an sein Leben wieder anders verlief, da würde seine Arbeit wieder frühmorgens in den Ställen beginnen. Und Taharka wäre dann bereits auf dem Weg zum königlichen Palast. Er hatte bereits einen Boten zur Königin geschickt, um ihr seine Ankunft zu melden.

Wehmut beschlich Orma, wenn er daran dachte, von Taharka bald getrennt zu sein, ihn vielleicht nie mehr oder nur noch selten zu sehen. Dieser reiche, vornehme Mann, der ihm früher so unnahbar und fern erschienen war, wurde ihm wie ein Vater, dem er in allem vertraute. Er hatte seine Zurückhaltung verloren und Taharka auch von seinem Vater und seiner Mutter erzählt, davon, dass Harizo sie verkauft hatte.

Taharka sagte zwar nicht viel dazu, doch Orma merkte, dass den Kanzler seine Geschichte stark beschäftigte.

Das große, schmiedeeiserne Tor wurde von zwei Sklaven, die Wachdienst am Turm hatten, geöffnet, und Orma fuhr den Wagen vor die große Villa mit den leuchtend weißen Marmorsäulen. Orma hatte dieses Haus noch nie betreten. Er wartete, bis Taharka ausgestiegen war und die Diener das Gepäck herausgenommen hatten; dann fuhr er den Wagen zurück zum Abstellplatz. Orma strich den Maultieren über die mageren Flanken. Sie hatten die weite Reise ohne Schwierigkeiten durchgehalten. Jetzt wollte er ihnen eine besondere Ration Futter und einen guten Platz im Stall zukommen lassen.

Laut rief Orma nach Beko, denn er musste die Einwilligung des Stallmeisters haben, wenn er die Tiere in den großen Pferdestall bringen wollte.

Aber von dem dicken Beko war nichts zu hören und zu sehen. Auch seine Freunde Roko, Henno und Marco waren nirgendwo zu entdecken. Ein alter Sklave, der Strohballen schleppte, kam auf Orma zu.

»Beko findest du hier nicht mehr. Er ist tot. Henno und Marco sind verkauft worden und Roko ist verschwunden, vielleicht auf dem See ertrunken, wer weiß. Viele neue Sklaven sind eingestellt worden, nachdem das Fieber so viele weggerafft hatte. Wir hätten die Ernte nicht einbringen können, wenn der Verwalter nicht für neue Leute gesorgt hätte.«

Der Alte schlurfte mit seinem Stroh davon und ließ Orma allein zurück. Er tränkte die Maultiere und führte

sie an einen freien Platz im Stall, legte ihnen frisches Gras vor und brachte ihnen Hafer.

Als er nach den anderen Pferden sehen wollte, kam einer der Haussklaven.

»Orma, der Herr wünscht dich zu sehen. Begleite mich!«

Taharka saß auf seiner überdachten Terrasse und blickte in seinen blühenden Garten, lauschte dem Plätschern seines Springbrunnens und beobachtete seine exotischen Vögel in den Käfigen.

Auf dem runden Marmortisch war bereits für das Essen gedeckt. Orma schluckte nervös. Sollte er jetzt einen neuen Arbeitsplatz erhalten, vielleicht draußen auf den Feldern oder in der Mühle? Wenn sich so vieles auf dem Hof geändert hatte, durfte er jetzt vielleicht nicht mehr in den Ställen arbeiten, möglicherweise hatten andere seinen Platz eingenommen.

»Setz dich, Orma!« Taharka zeigte auf das rote Lederpolster neben ihm.

»Herr, ich bin ein Sklave, ich habe nicht das Recht, neben euch zu sitzen. Alles ist jetzt wieder anders.«

Orma merkte erst jetzt, dass er sich noch nicht gewaschen hatte, dass er immer noch seine ausgebleichte Tunika trug, die an der Seite zerrissen war.

Taharka hatte längst seine Reisekleider gegen ein silberbesticktes, blaues Seidenkleid eingetauscht, und er sah jetzt genauso aus wie früher: vornehm, unnahbar; er war wieder der Kanzler, der sich in Gedanken schon bei der Königin sah und sich dort wieder mit Staatsgeschäften auseinandersetzen musste.

»Orma, du wirst jetzt mit meinem Diener Ano ins Bad gehen, er wird dir neue Kleider geben, und dann wirst du mit mir die Abendmahlzeit einnehmen.«

Wortlos folgte Orma dem Diener. Er hatte Angst, auf den glänzenden Fliesen auszurutschen. Überall glitzerte und glänzte es, und er war fasziniert von den farbenprächtigen Bildern an den Wänden, die Jagdszenen darstellten. Ano zeigte ihm das Wasserbecken.

»Steig hinein und wasch dich!«

Orma tat alles mit mechanischen Bewegungen. Er glaubte zu träumen, und doch war da der Diener, der ihn immer wieder mit den Forderungen, die er an ihn stellte, in die Wirklichkeit zurückholte. Orma schlüpfte in die gestreifte Tunika und band sich die Ledersandalen um.

»Beeil dich, Junge, der Herr möchte essen. Er wartet nicht gern.«

Sie gingen den weiten Gang unter den Arkaden zurück auf die Terrasse. Auf großen, silbernen Tablett wurde Lammfleisch serviert, dazu verschiedene Soßen, Gemüse und frisches Brot. Ein zweiter Diener brachte Wein, den er in kostbare Glaskelche goss. Zu beiden Seiten des Tisches brannten helle Öllampen, denn die Nacht war bereits hereingebrochen. Nur in der Ferne sah man noch schmale Streifen des Abendrots über den Bergen.

Orma nahm nur zögernd von dem Fleisch und tunkte das Brot in die scharfe Soße. Taharka sah ihm zu. Aufmunternd sagte er: »Du hast doch Hunger. Zier dich nur nicht, früher hast du doch auch tüchtig zugelangt. Oder

schmeckte dir dein selbst zubereitetes Essen über dem Feuer besser?«

»Nein, Herr«, widersprach Orma schnell, »nur jetzt ist mir alles so fremd, alles ist so anders.«

»Du wirst dich daran gewöhnen, Orma. Auch diese Umgebung hier wird dir bald vertraut sein.«

Er schob Orma eine Platte mit gebratenen Fischen zu, die der Diener noch gebracht hatte.

»Du wirst mich morgen in den Palast der Königin begleiten, Orma.«

Der Bissen blieb Orma im Hals stecken, so erschrocken war er über das, was sein Herr sagte.

»Die Königin, was will sie von mir, einem Sklaven?«

»Bald bist du kein Sklave mehr.«

Taharka lehnte sich in seinem Polster zurück. Der Blick seiner grauen Augen ruhte auf dem überrascht und unsicher dreinschauenden Gesicht Ormas.

»Auf der weiten Reise bist du mir sehr vertraut geworden. Ich möchte, dass du immer an meiner Seite bleibst. Du wirst bald ein freier Mann sein, der sich frei entscheiden kann und nicht mehr vom Willen eines anderen abhängig ist.«

Ein Gefühl der Freude und des Glücks nahm Orma fast den Atem.

»Herr, du willst mir die Freiheit geben?«

Orma war aufgesprungen und kniete vor dem Kanzler. In seinen großen, dunklen Augen spiegelte sich die Freude über das Gehörte wider.

»Steh auf, Orma, du sollst nicht vor mir knien! Du und ich sind vor dem Herrn, den wir beide lieben, gleich.«

Orma erhob sich. Ein Zittern lief durch seinen Körper und Tränen traten in seine Augen, so überwältigt war er von allem.

»Orma, ich werde dich adoptieren, und du wirst mein Sohn werden, der Erbe Taharkas, des Kanzlers der Königin Kandake.«

Taharka legte seine Hände auf Ormas Schultern.

»Die Königin wird selbst die Urkunde unterschreiben, wenn wir bei ihr zur Audienz sind.«

»Herr, wie kann ich dem allem gerecht werden, ich, Orma, der schwarze Sklave?« Er spürte, wie das Blut in seinen Schläfen pochte.

Taharka antwortete ihm: »Nenne mich nicht mehr Herr, begegnen wir uns als Freunde. Ich habe dich lieb gewonnen während der Zeit unseres Aufenthalts in Jerusalem. Und wollen wir nicht beide enge Gemeinschaft mit Jesus, dem Rabbi aus Nazareth, haben?«

Orma nahm seinen Platz wieder ein und lauschte Taharkas Worten, der an der Säule lehnte und zum sternenübersäten Nachthimmel blickte.

»Wir sollten über den Rabbi noch mehr wissen, denn meine Freunde werden viele Fragen haben, und die sollten beantwortet werden.«

»Es müsste ein Mann hier sein wie dieser Philippus, der uns Jesu Worte erklären und auch die Schriften des Propheten deuten könnte«, sagte Orma schnell.

»Ja, am besten wäre ein Mann, der diesen Jesus von

Nazareth selbst gekannt hat, der mit ihm lebte, hörte, was er sprach, und seine Heilungen sah.« Taharka war nachdenklich geworden, und als er plötzlich in das Licht der Lampe trat, meinte er:

»Orma, du sollst die Reise noch einmal machen und nach Jerusalem zurückkehren. Wir brauchen jetzt keinen Schriftgelehrten und Priester mehr, sondern einen Mann, der ein Freund und Anhänger Jesu ist. Du als mein Sohn wirst mit aller Vollmacht ausgestattet sein, und du kennst meine Wünsche.«

Orma dachte an seine Mutter. Vielleicht konnte Taharka ihm helfen, sie wiederzufinden. Er wollte, dass auch sie etwas von diesem neuen Herrn erfuhr, in dessen Namen sich so viele Wunder ereigneten.

Taharka, der Orma beobachtete, erriet, was dieser dachte. »Du möchtest deine Mutter wiedersehen?«

»Ich hoffe, sie ist noch am Leben, um die neue Botschaft zu hören, die ihr den Frieden bringen kann.«

Orma, der zuerst befürchtet hatte, der Kanzler könnte zornig auf diesen Wunsch reagieren, sah, wie dieser bereits nach einem Diener rief.

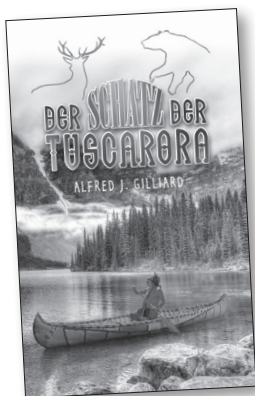
»Noch heute wird einer meiner Leute Erkundigungen einholen. In der Stadt sind arabische Händler, Männer, die mit Harizo und meinem Verwalter immer wieder Geschäfte machten, von denen ich erst jetzt erfuhr. Ist deine Mutter noch am Leben, so werden wir sie finden, Orma. Und dann werde ich ihr so wie dir die Freiheit schenken.«

Orma dankte Taharka mit einem glücklichen Lächeln. In seinen Augen spiegelte sich seine große Freude wider.

Alfred J. Gilliard

Der Schatz der Tuscarora

clv



144 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-86699-165-1

Weißer Hirsch und Schweigender Bär sind die besten Krieger des Stammes der Tuscarora, und doch müssen sie das heimatliche Feuer verlassen. Auf fremden Pfaden ziehen sie durch das Gebiet ihrer Feinde – einem Ruf folgend, den sie nur schwach, aber sehr klar in ihren Herzen vernommen haben. Mit einem schmalen Kanu über große kanadische Gewässer bis in das Lager der Weißen führt sie der Ruf des Großen Manitu. Am Ziel angekommen, erhalten sie eine Botschaft für ihre Stammesgenossen und für sich selber, eine Botschaft der Hoffnung und des Friedens. Damit machen sie sich auf den abenteuerlichen Weg zurück in das Lager ihres Stammes ...

Lesealter 10-13 Jahre

John Bunyan

Pilgerreise in Bildern

clv



Ausgabe für Kinder

256 Seiten, Hardcover

ISBN 978-3-86699-339-6

Seit 300 Jahren gehört John Bunyans »Pilgerreise zur ewigen Seligkeit« zu den bekanntesten Büchern der Weltliteratur. John Bunyan verbrachte um seiner Glaubensüberzeugungen willen zwölf Jahre im Gefängnis. Dort schrieb er seine bekannte »Pilgerreise«.

In dem vorliegenden Buch ist diese alte Geschichte über den Weg des Christen bis zum Ziel für Kinder und Erwachsene in Bildern dargestellt und erklärt. Es will zum besseren Verständnis der »Pilgerreise« beitragen und ist sicher eine gute Hilfe für Sonntagsschulen und Kinderstunden.

Ab 8 Jahren

Patricia St. John

Flucht in die Freiheit



224 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-89397-160-2

Onesimus ist ein Sklave im ersten Jahrhundert – und er kennt nur zwei Wünsche: frei zu sein und Rache zu üben. Eine zarte, aber tiefe Liebe zu Eirene gibt ihm zusätzliche Motivation zu handeln. Eines Tages gelingt es ihm zu fliehen, aber in der Folge erlebt er tiefe Enttäuschungen des Lebens. Schließlich gelangt er nach Rom, wo er sich als Gladiator anwerben lässt. Am Ende hat er keine Wahl – er muss seinen besten Freund töten.

Doch dann begegnet er einem, der zwar äußerlich gefangen ist, aber eine beeindruckende innere Freiheit besitzt – und sein ganzes Leben wird verändert.

Ein spannendes Buch – nicht nur für junge Leute.

Dieses Buch gibt es auch als **Hörbuch**:

1 MP3-CD, Laufzeit: 6 Stunden, 37 Minuten

ISBN 978-3-86699-936-7



Patricia St. John

Die Spur führt nach Jerusalem



208 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-89397-565-5

Philo hält es zu Hause fast nicht mehr aus. Wie ein Fluch lastet Illyrika, die von unheimlichen Anfällen geplagte Schwester, auf der ganzen Familie. Als Philo Vater in einer stürmischen Nacht vom Fischen nicht mehr zurückkommt, zerbrechen auch die letzten Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Zuerst ablehnend, dann immer gespannter, hört Philo darauf, was die Leute von einem großen Propheten im Nachbarland erzählen. Stimmt es wirklich, dass er Kranke heilen, Hungernde speisen und Fluch-beladene befreien kann? Kann er wirklich das Leben eines jeden von Grund auf erneuern? Und – die Frage lässt Philo nicht mehr los – kann er auch sein Leben neu gestalten? Ein Buch für Jung und Alt.

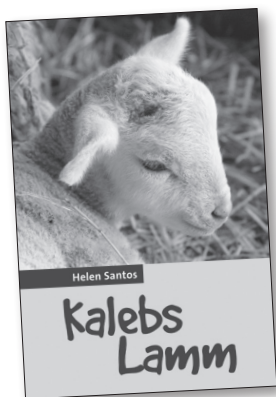
Dieses Buch gibt es auch als **Hörbuch**:
1 MP3-CD, Laufzeit: 6 Stunden, 15 Minuten
ISBN 978-3-86699-941-1



Helen Santos

Kalebs Lamm

clv



112 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-89397-570-9

»Kaleb spürte den wilden Herzschlag des Lammes gegen seine eigene Brust. Es musste schreckliche Angst haben. ›Ruhig! Ganz ruhig!«, murmelte er. Er streichelte den kleinen Körper mit seinen zerkratzten und wunden Händen und versuchte, das verängstigte Tier zu beruhigen. Das Lamm hörte auf, sich zu wehren.« So beginnt ein ganz neues Kapitel im Leben des Hirtenjungen Kaleb, der bisher die Schafe aus tiefstem Herzen gehasst hat. Das Lamm, das er vor dem sicheren Tod rettet, gewinnt seine Liebe und verwandelt ihn von Grund auf. Und eines Tages rettet es ihm das Leben ...

Für Jungen und Mädchen ab 10 Jahren

Dieses Buch gibt es auch als **Hörbuch**:

2 Audio-CDs, Laufzeit: 2 Stunden, 38 Minuten

ISBN 978-3-86699-921-3

